



UNTERSUCHUNGEN

ZU

JOHANN HARTLIEBS BUCH ALLER VERBOTENEN KUNST

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

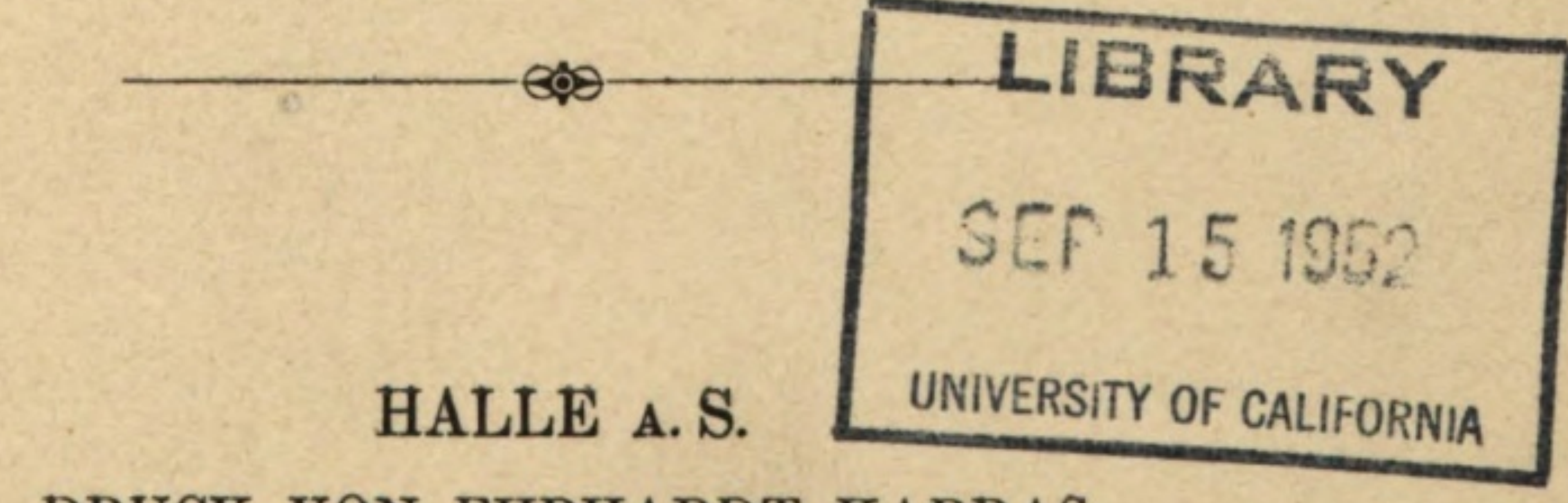
RUPRECHT-KARLS-UNIVERSITÄT
ZU HEIDELBERG

VORGELEGT

VON

DORA ULM

AUS MANNHEIM



HALLE A. S.
DRUCK VON EHRHARDT KARRAS
1913



Meiner schwester.



Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung: Ergänzungen zur biographie Johann Hartliebs an hand des „puchs aller verpotten kunst“ 1

Das „puch aller verpotten kunst, vnglaubens vnd der zaubrey“.

I. Beschreibung der Hss. 7

II. Das verhältnis der Hss. 15

III. Sprachformen der Hss. 20

IV. Wortschatz und stil im „puch aller verpotten kunst“ . . 39

V. Die quellen zu Johann Hartliebs „puch aller verpotten kunst“

a) Quellen für den aberglauben 43

b) Quellen gegen den aberglauben 61

Schluß 68



Einleitung.

Der verfasser der hier zum ersten male veröffentlichten schrift ist der bairische hof- und leibarzt Johann Hartlieb, welcher in der literatur des 15. jahrhunderts eine beachtenswerte stellung einnimmt. Über das leben Hartliebs ist schon vielfach gehandelt und die wichtigsten daten und ereignisse desselben sind bereits festgestellt.[1]) Sein puch aller verpotten kunst, vnglaubens vnd der zaubrey, fügt zu seinem lebensbild noch einige ergänzungen. Es ist vor allem, worauf auch schon Riezler, Geschichte der Hexenprozesse, nachtrag, s. 337 hinweist, die entstehungszeit des werkes auf das frühjahr 1456 festgelegt. Den andern angaben, die wir über Hartliebs leben besitzen, zufolge fiele es also wenig über die mitte seiner schriftstellerischen tätigkeit. In betracht kommt ferner kapitel 33. Der verfasser erzählt hier von einer frau, die im sechsten jahr des papstes Martin in Rom in gestalt einer katze ein kind gebissen habe, später an einer wunde erkannt, festgenommen und verbrannt worden sei. „die fraw ward verprennt, das hab ich gesehen" schließt Hartlieb seinen bericht. Es ist jedoch fraglich, ob man hier den worten Hartliebs unbedingt glauben darf; denn das sechste jahr des papstes Martin ist 1423. Wir müßten also annehmen, daß Hartlieb schon in sehr jungen jahren einmal in Rom gewesen wäre. Vgl. Riezler, Geschichte der Hexenprozesse,

[1]) Über Hartlieb wird gehandelt bei: Adelung, Allgemeines Gelehrten-Lexikon 1711 s. 1811; Uffenbach, Literarische Reisen 1753, I s. 311; Öfele, Allgemeine Deutsche Biographie, bd. X s. 670; Riezler, Geschichte Bayerns 1889, III s. 867; Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung² I, s. 359 ff.; Vogt, in Pauls Grundriß der germ. Philologie² II_1 s. 343 ff. Hirsch, Hartliebs Alexanderbuch. Palaestra 82.

s. 68 ff. In kapitel 34 hören wir dann weiter, daß Hartlieb im jahre 1447 in botschaft am hofe herzog Ludwigs[1]) in Heidelberg war. Diese stelle ist in zweierlei hinsicht bedeutsam, als beitrag zu Hartliebs lebensgeschichte und ferner wegen des treffenden urteils, das der verfasser hier in knappen worten über herzog Ludwig fällt. Er sagt: *„hertzog Ludwig, dem got genad, wan sol ain fürst durch sein trui behalten werden, so ist er ye bey got“*. Es ist interessant, mit dem urteil des zeitgenossen die worte zu vergleichen, die viele jahrhunderte später die geschichtsschreibung über Ludwig IV. sagt. Bei Häusser, Geschichte der Pfalz, s. 319, heißt es: *„Selten ist in der geschichte ein fürst mit so makellosem andenken aus der welt gegangen, selten war soviel ritterlicher mut mit soviel milde gepaart, selten in einer rohen, nüchternen zeit ein so unverderbter und ächt fürstlicher sinn zu finden“*. Daß Hartlieb in botschaft am hofe zu Heidelberg weilt und dort von Ludwig die vergünstigung erhält, um die er bittet, zeigt uns wieder, wie dies in seinen verschiedenen lebensbeschreibungen auch deutlich hervorgehoben wird, daß Hartlieb als überbringer von fürstlichen aufträgen besonders geschätzt wurde. Zur charakterisierung dieser besonderen stellung Hartliebs möchte ich hier einen brief von ihm wiedergeben, den er im jahre 1456, also in demselben jahr, in dem er auch das uns hier vorliegende werk vollendete, schrieb. Hartlieb weilte damals als abgesandter seines herrn, des herzogs Albrecht von Baiern, bei dem markgrafen Johann von Brandenburg. Der brief ist dem Münchener Allgemeinen Reichsarchiv entnommen und findet sich dort unter: Fürstenbücher tom. X fol. 83. Er lautet: *„Durchleuchter hochgeborner fürst, aller gnädiger herr, wist, daß jch zu Newrnberg erfragt, wie margraff Frydrich auß der marck kommen solt. Item also harret jch vnd raytt mit seinen gnaden zu seinem bruoder, meinem gnädigen herren margraff Johannsen. also retten dye fürsten bayd von den heyrotten wegen, Item vnd jn warhaytt jch verstee daß sye vast genaygt sind zu ewern gnaden gemahell vnd kinden. nun vermaintt margraff Johans, jch solt wyder vmb kertt haben mit jm, so wolt er die vasnach zů euch*

---

[1]) Ludwig IV. 1442—1449.

kommen sein; den torst jch nocht (?) mocht das nit thůn, wann jch hett dye lantaffel jtem versawmpt; dann er hatt mich heyssen schryben ewern gnaden, daß er gern kommen will zů euch oder zů ewern ratten gen werd oder desgleychen vnd dye sach gar beschlyssen. Item auch aller gnädigsten fraw, er hatt gar ain gwtten zelter, den im sein prwder erst awß der marck pracht hatt, der ist euch vnversagt. Item auch hab ich in gebetten von des foltx (?) wegen. da lacht er zů, aber ich bin an zweyffell, er werd es euch selb pringen oder senden, dass ir sein konst vnd maisterschafft secht. Auch hab ich dye sach von des jungen fwrsten von Mantaw gerett mit im vnd dye sach gevelt im vast woll. Item ich verstee, was er vnd sein prwder euch vnd meinem herren zu lieb mochten thůn, daß sy des gar willig weren vnd ewere frwntschafft gleych so gern hetten als ewer gnad ir frunttschafft. Item wist in warhaytt, daß sye groß rytterschafft vermögen vnd ich hab nye volk gesehen, daß ir herschafft lieber hab wann sy in vmb sust vester dyenen dann ander lewtt iren lanttsheren vm gelt. wist das margraff Frydrich yez ain gancz land, das hayst dye new marck — und hatt XXVI stett vnd schloß — zů gestanden ist, derselb fwrst gefelt mir gar woll, wann er gar vill fwrstenlicher twgend an im hatt. ewer verschryben anttwurtt bey dem botten. Item herzog Ludwig hatt vest vmb dye heyrott gefragt, aber sy haben es verholn.

doctor Harttliepp.

Item margraff Frydrich hatt seinen brwder margraff Johannsen darin vollen gewalt vnd macht geben.

Item margraff Joh. wirtt den pryff awfprechen, daß er sich darnach wyß zu richten.

Datum am pffincztag vor puriffcationis 1456.

Deme allergnädigsten herren herzog Albrecht zu Bayern vnd der hochgelopten fürstin fraw Anna seiner gemahll meiner gnädigen herschafft".

Der in diesem brief öfter erwähnte Johann von Brandenburg[1]) ist derselbe, auf dessen wunsch Hartlieb auch „das

[1]) *Johann von Brandenburg, genannt der Alchymist* (1403—1464), sohn Friedrichs I. und der herzogin Elisabeth von Baiern-Landshut. Ob



puch aller verpotten kunst“ verfaßt hat, wie dies deutlich aus *dem andern capittel der vorred* (vgl. s. 3, z. 6 ff.), hervorgeht.

Was die schriftstellerische tätigkeit Hartliebs anbelangt, so sehen wir, wenn wir seine werke überblicken, daß er sich meistens damit beschäftigte, fremdsprachliche werke frei ins deutsche zu übertragen. Da lag es denn nahe, das „puch aller verpotten kunst“ ebenfalls als übersetzung anzusehen, wie dies Goedeke im Grundriß[2] I, 361 anscheinend tun will. Die untersuchung des werkes zeigt uns jedoch, daß wir es hier nicht mit einer übersetzung, sondern mit einer art von kompilatorischem werk zu tun haben, d. h. die zusammenstellung des ganzen rührt von Hartlieb her. Innerhalb der darstellung nun bringt er einesteils dinge, die er selbst mit angesehen und erlebt hat und spricht seine eigenen gedanken über vorgänge und ereignisse seiner zeit aus. Daneben gibt er dann übersetzungen und anführungen aus werken fremder schriftsteller. Diese übersetzten stellen, meistens lateinischen schriftstellern entnommen, dienen Hartlieb in der hauptsache zur unterstützung dessen, was er dem leser sagen will. Und während in Hartliebs sonstigen werken diese einschübe aus den werken verschiedenster gelehrten oft störend wirken (vgl. die ausführungen von Hirsch, Palaestra 82, s. 94 ff.), sind sie in seinem „puch aller verpotten kunst“ von besonderer bedeutung. Denn gerade durch sie sind wir instand gesetzt, uns einigermaßen ein bild von Hartliebs belesenheit und bildung zu machen. Es gewähren uns auch diese anführungen einen einblick in alles, was zu des verfassers zeiten an schriften über den aberglauben in umlauf war und gelesen wurde. Denn Hartlieb zieht in dem „puch aller verpotten kunst“ nicht nur werke heran, die sich gegen den aberglauben wenden, sondern auch solche, aus denen der aberglaube der damaligen zeit sein wissen schöpfte.

Es ist auch von interesse, aus Hartliebs werk zu ersehen, wie der verfasser seinen zeitgenossen und wie er dem glauben

---

durch die abstammung der mutter die näheren beziehungen Johanns zu dem bairischen hof- und leibarzt begünstigt wurden oder ob Johann von Brandenburg und Hartlieb sich nur durch die sendungen des letzteren an den brandenburgischen hof und durch ihre gemeinsamen interessen nähertraten, ist nicht zu beantworten.



und treiben seiner zeitgenossen gegenübersteht. Als charakteristisch für den ersten punkt muß hervorgehoben werden, daß sich Hartlieb in seinem werk, abgesehen von einigen ermahnungen und vorhaltungen, die das zauberwesen im allgemeinen treffen, in erster linie gegen das treiben der fürsten und an fürstenhöfen wendet. Mit klarem blick erkennt Hartlieb, welcher schaden dem volke gerade durch das vorbild der fürsten erwächst. Ernst und eindringlich klingen deshalb seine mahnungen. z. b. kapitel 45 sagt er: „*ob dein fürstlich genade oder yemant anders spräch, ich han kainen gelauben an sölich kunst, ich treib allain kürtzweil damit, O lieber fürst es ist nit genug: es möcht ain ainfaltiger mensch daby stän, der villeicht mainet vnd glaubet es wär, nemlich was die fürsten tünd, das halten ir vndertan für recht getan, desselben mensch sel wär dann ewig verloren* ...“ und zum schluß „*Lieber fürst leid der kains in deinen lannden, so wirt dir got belonen tusentualticlich*“. Neben den fürsten erhält auch die geistlichkeit vorwürfe und ermahnungen. Kapitel 55 heißt es: „*warlich herr, in der kunst ist kain warhait vnd ist ymmer schad, das die priester den vnglauben vnd auch zaubrey mit der fürsten hilff vnd beystand nit vester verpieten vnd weren*“.

Die stellung Hartliebs zum glauben seiner zeit erhellt besonders durch die einleitenden kapitel seines buches. Hier stellt er betrachtungen an über das verhältnis zwischen gott und dem teufel, streift auch bereits das durch das ganze werk wiederkehrende problem der beziehungen zwischen mensch und teufel. Es ist natürlich, daß er sich in seinen ansichten über diese dinge mit der allgemein kirchlichen auffassung seines jahrhunderts deckt.[1] Wenn er darum in seinem kampf gegen den aberglauben nicht immer mit der notwendigen festigkeit und bestimmtheit auftritt, so müssen wir den grund hierfür darin suchen, daß er selbst schließlich auch nur ein kind seiner zeit war und nicht durchaus über deren anschauungen zu stehen vermochte. Jedenfalls aber hat er sich redlich bemüht, der wahrheit und natürlichkeit aller vorgänge

---

[1]) Vgl. auch: Riezler, Geschichte der Hexenprozesse s. 66 ff. Riezler behandelt im übrigen Hartliebs werk besonders mit hinblick auf die darin enthaltenen angaben über hexenprozesse.

auf die spur zu kommen. So ist Johann Hartliebs „puch aller verpotten kunst, vnglaubens vnd der zaubrey“ also eines der ersten in deutscher sprache, in dem der verderbliche, unheilstiftende aberglauben dieser jahrhunderte mit großem eifer und ebenso großer ausführlichkeit bekämpft wird. Es scheint auch, als ob Hartlieb sein werk noch weiter zu führen gedachte, denn er verspricht im letzten kapitel, er wolle weiterhin noch einzelheiten mitteilen; das werk bricht dann auch ohne jede schlußbemerkung plötzlich ab. Wir haben aber keine anhaltspunkte dafür, daß Hartlieb mehr geschrieben hat, als uns die drei Hss. *HDW* überliefern.[1])

---

[1]) Über Johann Hartliebs „puch aller verpotten kunst“ ist bereits gehandelt von: Uffenbach, Literarische Reisen 1753, I, s. 320; Herrschel, im Serapeum XV. 1854. s. 223—224; Riezler, in der Geschichte der Hexenprozesse. Stuttgart 1896. s. 65ff.; Kluge, Bunte Blätter. Freiburg 1908. s. 65. Teile des werkes sind gedruckt bei: Riezler a. a. O., nachtrag; bei Grimm, im Anhang zur Mythologie und bei Mone, Anzeiger zur Kunde der teutschen Vorzeit, VII. Jahrgang 1838, s. 314.

I.

Beschreibung der Hss.

Überliefert ist uns das „puch aller verpotten kunst, vnglaubens vnd der zaubrey" von Johann Hartlieb in drei gut erhaltenen handschriften. Die eine davon befindet sich in der Universitätsbibliothek zu Heidelberg als Pal. germ. 478, die andere in der Kgl. öffentlichen bibliothek in Dresden, unter M 59 und die dritte in der Herzoglichen bibliothek zu Wolfenbüttel: Aug. 50. 5. Beschrieben sind alle drei Hss. bereits in den jeweiligen Hss.-katalogen, also I. Bartsch: Die Handschriften der Großherz. badischen Universitätsbibliothek zu Heidelberg Nr. 257, II. Schnorr von Carolsfeld: Die Handschriften der Kgl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden: M 59 = 2, 461, III. Heinemann: Die Handschriften der Herzoglichen Bibliothek in Wolfenbüttel: Aug. 50. 5. = 2580. Wir werden im folgenden die da gemachten angaben weiter auszuführen haben.

Beschreibung der Heidelberger Hs. *H.*[1])

Der einband der Hs. trägt unten am rücken ein weißes schild mit dem aufdruck: Pal. germ. 478. Die obere hälfte des rückens ist mit papier überklebt, auf dem oben die zahl 478 steht und darunter „Libellus contra artes impias". Auf dem vorderen deckel befindet sich in dem freien raum neben

[1]) In der beschreibung der Hss. beobachte ich im allgemeinen die vorschriften, wie sie von der Berliner akademie der wissenschaften 1904 für die beschreibung von Hss. gegeben worden sind.



dem engelskopf die nummer 1379 und oben links in der ecke die bezeichnung C 134. Beide zahlenangaben rühren von der früheren bezeichnung der Heidelberger Hss. her. Vgl. Bartsch a. a. O. Entstanden ist die Hs. in Augsburg, dem heimatsort der abschreiberin. Wie sie von da nach Heidelberg kam, läßt sich nicht mehr genau feststellen. Wahrscheinlich aber wurde sie von Ott-Heinrich, dem großen bücherfreund und sammler von zauberschriften, erworben. Sicher ist, daß sie unter ihm gebunden wurde; denn der einband trägt sein bild mit der jahreszahl 1558.

Die Hs. befand sich unter denjenigen, die nach Rom gebracht worden waren. Vgl. Wilken, Geschichte der Bildung, Beraubung und Vernichtung der Heidelberger Büchersammlung, Heidelberg 1817 s. 488.

Geschrieben ist die Hs. auf papier. Die blätter sind, abgesehen von kleinen löchern auf blatt 1 und 2 und auf den drei leeren blättern am schluß, vorzüglich erhalten. Besondere abzeichen enthält das papier nicht. An wasserzeichen sind die gekreuzten und oben durch eine kreislinie verbundenen schlüssel und das nach unten langauslaufende kreuz zu beobachten. Vgl. Keinz, die Wasserzeichen des 14. Jahrhunderts in Hss. der k. bair. Hof- und Staatsbibliothek; Abhandlungen der k. bair. Akademie der Wissenschaften bd. XX, phil. hist. klasse, wo die gekreuzten schlüssel mit aufhängeschnur unter Nr. 160—162, besonders 163, als für das 15. jahrhundert häufig belegt werden. Auch das kreuz findet sich bei Keinz Nr. 62—65.

Die schrift ist die allgemeine schrift des 15. jahrhunderts. Sie ist sehr klar und leserlich. Verbesserungen sind äußerst selten. Am oberen rande finden sich wiederholt schriftproben.

Im ganzen besteht die Hs. aus 82 blättern. Paginiert sind hiervon 78, wahrscheinlich von der schreiberin selbst. Am anfang ist ein leeres blatt, auf dem von jüngerer hand: „Dr Hartlieb 1455“ eingetragen ist. Am schluß finden sich drei leere blätter, außerdem sind hier anscheinend drei blätter herausgeschnitten. Die blätter liegen in lagen von je 12. Die größe der Hs. ist 16, 0 × 21, 9 cm. Die blattgröße beträgt 15, 2 × 20, 8 cm.



Besondere zierbuchstaben enthält die Hs. nicht. Die kapitelüberschriften sind rot, ebenso der erste buchstabe jedes kapitels. Der anfangsbuchstabe des ersten kapitels fehlt. Da er ziemlich groß gedacht ist, sollte er wahrscheinlich später nachgetragen werden und wurde dann vergessen. Im innern der einzelnen kapitel sind oft buchstaben rot durchstrichen, meistenteils die anfangsbuchstaben eines satzes. Namen wie: Jhesu, St. Jörig, Albertus Magnus und ähnliche, sind rot unterstrichen.

Gebunden ist die Hs. in gepreßtes, braunes leder. Das leder ist gut erhalten. Auch die messingbeschläge an den ecken der deckel, sowie die messingschließen, durch welche die Hs. geschlossen wird, sind in gutem zustand. In der mitte des vorderen deckels befindet sich in gold das bildnis Ott-Heinrichs, das oben sehr klein die buchstaben O H, unten die buchstaben P C eingepreßt enthält. Unter und über dem bildnis ist ein stück einer girlande eingepreßt, ca. 1 cm breit. Unter der girlande befindet sich, ebenfalls in gold, die jahreszahl 1558. Über der oberen girlande ist, um die symmetrie mit der jahreszahl herzustellen, ein kleiner goldner engelskopf aufgepreßt. Um dieses mittelstück gehen zwei rahmen, die in kleine felder eingeteilt sind. Der innere dieser beiden rahmen enthält, in die felderchen eingepreßt, kleine unbeholfene darstellungen von Adam und Eva, von Christus am kreuz und von einer weiteren gestalt mit einer fahne. Der äußere rahmen zeigt darstellungen von verschiedenen köpfen, vielleicht von bischöfen und königen, auch zwei frauenköpfen. Ferner sind darstellungen von burgen und kirchen eingepreßt. Die rückseite des deckels unterscheidet sich von der vorderen nur dadurch, daß hier an stelle des bildnisses von Ott-Heinrich dessen wappen abgebildet ist. Die felder, die auf dem vorderen deckel jahreszahl und engelskopf enthalten, sind hier mit den gleichen darstellungen wie die äußere umrahmung ausgefüllt.

Beschreibung der Dresdener Hs. *D*.

Unten am rücken ist ein weißes schild aufgeklebt mit der bezeichnung: Msc Dresden M 59. Ein ebensolches ist auch auf die innenseite des hinteren einbanddeckels aufgeklebt.



Zwischen den deckel und das erste blatt ist von späterer hand eine seite eingeheftet, die oben die bezeichnung „Codex M 59" trägt und dann eine kurze inhaltsanalyse der vier teile des kodex gibt. Unter dem später noch zu beschreibenden bild auf dem verso des vorderen deckels, findet sich die alte bezeichnung der Dresdener Bibliothek: Msct Bünav 50. Über die herkunft der Hs. ließ sich ermitteln: In dem 1743 erschienenen bibliothekskatalog von Engel in Bern: *„Bibliotheca Selectissima sive catalogus librorum in omni genere scientiarum rarissimorum quos maximis sumptibus unique studio ac cura per plurimos annos collegit nunc vero venum exponit Samuel Engel in Republica Helveto Bernensis Bibliothecarius primarius"*, heißt es s. 181:

„Israels ausgang aus der wüste ins gelobte land.
Ein buch der verbottenen künste vnd zaubereyen.
Ein buch von Rabbi Samuel an R. Isaac.
Beschreibung der edelgesteinen."

Es folgen ein paar worte über die dritte schrift und zum schluß heißt es: *„de scriptis hisce rarissimis plura si desideras adi Bibl. Kraft. unde ad nos pervenerunt"*.

In dem hier erwähnten katalog der Bibl. Kraft — er ist 1739 erschienen, unter dem titel: *notitia codicum manuscriptorum bibliothecae Raymundo Krafftianae, Luci publicae exposita a F. D. Haeberlein*[1]) — findet sich dann folgende angabe (s. 43):

„Historie des ausgangs der kinder Israel aus Egypten, durch die wüste in das gelobte land, additi sunt huic codici: Ein buch aller verpotten kunst, vnglaubens und der zaubrey. porro . . ."

Nach einer beschreibung der ersten Hs. heißt es: *Unique his codex trecentorum circiter annorum videtur.*

Weiter können wir die Hs. nicht zurück verfolgen. Es wäre also als letzter verbleib der Hs. Ulm nachzuweisen und wir werden später bei behandlung des lautstandes der Hs. *D* sehen, daß die möglichkeit gegeben ist, die entstehung der

[1]) Die bibliotheca Raym. Krafft. befand sich in Ulm.

Hs. in Ulm selbst anzunehmen. Von Bern aus kam die Hs. dann beim verkauf dieser bibliothek nach Dresden.

Das innere der Hs. ist sehr gut erhalten. An dem deckel sieht man in der mitte und an den ecken an helleren flecken, daß hier ursprünglich beschläge vorhanden waren. Die Hs. wurde durch zwei, allerdings auch fehlende schließen geschlossen. Das material der Hs. ist papier. Nur das erste bildblatt ist pergament. An wasserzeichen tritt am häufigsten das von Keinz a. a. O., s. 499 als „Dreiberg" bezeichnete zeichen auf, und zwar hauptsächlich in der gestalt, wie es Keinz unter nr. 85 angibt, jedoch immer ohne kreis unten. Ferner tritt der dreiberg einfach und im kreis auf, vgl. Keinz, nr. 74 und 81. Außer dem dreiberg findet sich selten „der turm" (Keinz, nr. 133) und einmal das im mittelalter häufigste aller wasserzeichen, „der ochsenkopf" (Keinz, nr. 247—266). Die schrift ist die allgemeine buchschrift des 15., 16. jahrhunderts. Sie ist sehr kräftig und deutlich. Durchstrichene wörter finden sich nur hie und da. Die abkürzungen sind die zur zeit üblichen.

Die Hs. besteht aus 40 paginierten blättern. Voraus geht ein blatt mit einem bild und am schluß folgen zwei leere blätter. Die lagen der blätter lassen sich nicht mehr unterscheiden.

Die Hs. ist 31,5 × 20,9 cm groß.

In den kodex sind verschiedene texte zusammengebunden, doch scheinen sie alle von derselben hand herzurühren. Über die uns hier nicht beschäftigenden texte des kodex vgl. Schnorr, Die Hss. der Kgl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden. Die blätter des kodex sind alle zweispaltig beschrieben. In unserm text sind die überschriften der kapitel rot ausgeführt. Die ersten buchstaben der kapitel sind entweder rot, grün oder blau. Jedem der im kodex enthaltenen teile geht ein bild voraus. Das unserer Hs. voranstehende bild zeigt die noch unbeholfene darstellung einer landschaft, in die zwei gestalten hineingestellt sind. Im hintergrund des bildes sieht man ein paar berge, davor auf einem hügel eine burg. Am fuß dieses hügels liegen zerstreut einige häuser. Die beiden gestalten im vordergrund des bildes sollen, wie ich mit Schnorr annehmen möchte, einen teufelsbeschwörer und den teufel selbst darstellen. Die wiedergabe der figuren zeugt von wenig kunst.

Der teufelsbeschwörer ist in den zauberkreis hineingestellt, aus dem man nach mittelalterlicher anschauung nicht heraus durfte, wollte man nicht dem teufel verfallen. (Vgl. Meyer, Aberglaube des Mittelalters, Basel 1884, s. 286–287.) Die beiden gestalten stehen sich gegenüber, und der mensch streckt dem teufel beschwörend die hände entgegen. Eine beziehung zwischen einem kapitel von Hartliebs werk und dem bild kann ich nicht feststellen. Es ist wohl nur in bezug auf das ganze gemacht. Der einband dieser Hs. ist aus holz mit braunem gepreßtem lederüberzug. Der deckel ist ziemlich gut erhalten, nur der rücken ist oben und unten etwas ausgerissen. Der deckel enthält ein mittelfeld von 12,0×22,3 cm größe. Dieses mittelfeld wird von querlinien durchschnitten. In die durch die querlinien entstehenden felder ist in der mitte ein kleines ornament eingepreßt. Auf dem äußeren rand des deckels befinden sich ebenfalls kleine viereckige und runde ornamente, blumen oder phantastische gestalten darstellend. In das innere des vorderen deckels ist ein holzschnitt eingeklebt. Es ist die gestalt eines mannes mit sehr langem bart. Rechts von seinem kopf findet sich die angabe „Adrian Petit Coclico Musico Aetat. LII“. Gegenüber, links vom kopf des mannes stehen ein paar noten, mit den worten: „Desperando spero“.

Der einband wird mit der Hs. gleichzeitig sein, jedenfalls ist er nicht viel später. Der holzschnitt wird wohl erst später hineingeklebt worden sein.

Beschreibung der Wolfenbüttler Hs. *W.*

Auf dem unteren Teil des rückens trägt die Hs. auf einem weißen schild die bezeichnung: 50. 5. Darüber geschrieben ist: *das buch von natürlichen dingen zu teutsch gebracht von meister Conraten uf Megenberg.*

2.

das buch von allerley verboten kunsten unglauben vnd zauberey durch D. Hartlieb im 1515 jare.

Auf dem ersten beschriebenen blatt steht am rande P 3067. 63. 1. Diese angaben sind im 18. jahrhundert an-



gefügt und bezeichneten die signatur der Hs. nach dem alten katalog der Wolfenbüttler bibliothek.

Über die herkunft der Hs. ist nichts bestimmtes zu sagen. Wir werden bei der behandlung des lautstandes sehen, daß sie wahrscheinlich auf bairisch-schwäbischem gebiet entstanden sein wird. Daß die Hs., wie dies Öfele in der Allgemeinen Deutschen Biographie, bd. X, s. 670, annehmen will, durch vermittlung der gemahlin Albrechts von Baiern, der herzogin Anna von Braunschweig, nach Wolfenbüttel gekommen ist, ist nicht möglich, so einleuchtend diese erklärung an und für sich auch scheinen mag. Denn unsere Hs. ist, wie der schreiber am schluße selbst angibt, ad. 1. feberer 1515 entstanden; herzogin Anna aber war damals schon lange tot.

Die ganze Hs. ist vorzüglich erhalten. Die blätter sind papier und zeigen überhaupt kaum gebrauchsspuren. Das wasserzeichen ist ein kreis mit rechtwinklig aufeinanderstehenden radien, von denen der eine über den kreis hinaus verlängert ist und in einem bestimmten abstand von einem schrägen kreuz (andreaskreuz nach Keinz) durchschnitten wird. Dieses wasserzeichen findet sich sehr häufig in Hss. des 14. und 15. jahrhunderts, vgl. Keinz, nr. 26—36.

Der kodex, in dem unser text enthalten ist, ist von zwei schreibern geschrieben. Die erste schrift ist zweispaltig mit einer festen, starken schrift kopiert. Unser text dagegen ist durchgeschrieben mit kleinen, etwas undeutlichen schriftzügen. Abkürzungen finden sich in großer anzahl, besonders am zeilenende. Als satzzeichen wird wiederholt ein schräger strich gebraucht, der allerdings auch häufig da steht, wo er dem sinne nach nicht nötig ist. Trotz der kleinen und unruhigen schrift macht unser text doch den eindruck von großer klarheit und regelmäßigkeit. Es ist dies wohl darauf zurückzuführen, daß der schreiber den abstand vom rande sehr gleichmäßig einhielt. Wenn ihm seine vorlage — es kommt dies hauptsächlich bei den kapitelüberschriften und am kapitelende vor — nicht genügend text bot, um die linien bis zum rande zu füllen, so fügte er selbst manchmal völlig unpassende worte hinzu. Die paginierung der Hs. rührt nicht vom schreiber her. Der ganze kodex besteht aus 370 blättern. Davon sind bl. 335—337 und bl. 365—370 leer. Unser text steht auf



bl. 338—364. Die lagen der blätter lassen sich nicht mehr unterscheiden.

Über das innere der Hs. ist wenig zu sagen. In unserm text sind die kapitelüberschriften rot, ebenso der erste buchstabe jedes kapitels.

Der deckel ist aus holz; er ist über den rücken und bis in die mitte des einbands ungefähr mit gepreßtem schweinsledér bezogen. Das leder ist auf dem vorderen und hinteren deckel in drei längsstreifen eingeteilt. In diese längsspalten ist eine art laubgewind eingepreßt, dazwischen ein reh, das von einem entgegenkommenden menschen mit einem speer durchbohrt wird.

In der rechten oberen ecke des vorderen einbanddeckels steht: *ain Erczney bůoch von den nattirliehen kunsten.* In der mitte darunter befindet sich ein großes Q. Geschlossen wird die Hs. durch zwei gut erhaltene messingschließen. Im inneren des vorderen einbanddeckels finden sich die worte: „kůnig karla ist krontt dj 23 oc. 1520 zu auch". Diese notiz bezieht sich auf die krönung Karls V., die am 23. oktober 1520 zu Aachen erfolgte.

II.

Das verhältnis der Hss. untereinander.

Es sind uns also von Johann Hartliebs „puch aller verpotten kunst“, drei vollständige Hss. erhalten. Ich bezeichne die Hss. nach den bibliotheken auf denen sie sich jetzt befinden, als *HDW*. Von diesen drei erhaltenen Hss. sind zwei ihrer entstehungszeit nach genauer zu bestimmen. Es ist nämlich *H* abgeschrieben von der abschreiberin Clara Hätzlerin aus Augsburg, muß also nach: K. Geuther, Komposition und Entstehung des Liederbuchs der Clara Hätzlerin, Halle 1899, s. 4 zwischen den jahren 1452—1476 entstanden sein. *W* trägt am schluß den vermerk: „Deo gracias ist geschriben worden jm 1515 ad 1. feberer“. Die Hss. *W* und *H* liegen also zeitlich ziemlich auseinander.

Ein vergleich aller drei Hss. untereinander ergibt nun als erstes, daß *D* und *W* nahe miteinander verwandt, und zwar wird dies erwiesen durch:

1. Gemeinsame auslassungen in *DW* gegenüber *H.*[1])

	H	*DW*
4, 5	*die siben verpotten künst nigramancia, geomancia, ydromancia, aremancia, Piromancia, circomancia vnd Spatulamancia.*	*die siben verpotten künst Nigramancia geomancia ydromancia aremancia vnd Spatulamancia.*
9, 16	*yemant riet stuir oder hilff tatt*	*yemant stuir oder hilff datt.*

[1]) Ich führe immer nur einige stellen dem wortlaut nach an und gebe die andern in seitenzahlen.

11, 30	*lieber knecht nun sag mir, wa hast du?*	*lieber knecht wa hast du?*
13, 1	*das sibentzehent capitel ain guter rat, wie man . .*	*das sibentzehent capitel, wie man . . .*

Ferner: 13, 28. 14, 1. 17, 11. 18, 6. 20, 7—8. 21, 9. 22, 1. 23, 4. 25, 18, 19, 31. 25, 31. 26, 29. 28, 30. 29, 1. 31, 11. 32, 3. 35, 16. 40, 29. 43, 29. 45, 9. 51, 11—14. 51, 25—26. 54, 34. 56, 12. 57, 15. 58, 27. 66, 28. 61, 21. 65, 24. 67, 20. 70, 1.

2. Durch gemeinsame fehler.

	H	*DW*
3, 10	*ains getruiwen mitleiders*	*ains getruiwen mitleydens*
5, 24	*nur böß vnd chain gütz wurckt.*	*nur boß vnd gutz wurckt.*
16, 10	*vnd der tuiffel*	*das der tuiffel*
25, 9	*Aller genädigister fürst*	*Aber genädigister fürst*
27, 13—14	*mantia das ist weissagung*	*mantia das ist weissagung der erden*
31, 14	*richter*	*rechten*
68, 22—23	*es sey von tod von leben*	*es sey ain tod von leben*

3. Durch gemeinsame änderungen.

20, 23; 33, 17; 41, 31	*pfinztag*	*donrstag*
33, 17	*eritag*	*afftermontag*
12, 19—20	*totsiech*	*todlich*
29, 2	*geschäfticlich*	*häfticliche*
71, 23	*tenckisch*	*glinggisch*
	vff dem dencken arm	*auf dem glinggen arm*
2, 8; 14, 5; 67, 16	*gerüch*	*verleych*
37, 4	*wonen*	*rynnen*
48, 2	*erchennen*	*rechnen*
43, 8	*swebt*	*strebtt*
63, 30	*tailn*	*treiben*
35, 12	*tuiffel*	*veind*
14, 23	*tuiffel*	*gaist.*

Ebenso an allen folgenden stellen: 15, 29—30. 19, 6. 25, 8. 26, 13. 28, 22. 33, 4. 36, 5—6. 38, 19. 39, 20. 44, 25. 50, 21, 53, 25. 55, 3—4. 57, 29 —30. 68, 28.[1])

[1]) Der grund für die häufige ersetzung von tuiffel durch gaist mag darin zu sehen sein, daß der sicher abergläubische abschreiber den namen des gefürchteten widersachers der kirche nicht zu oft nennen wollte.

4. Durch umgekehrte stellungen.

2, 20—21	*verkert, verlait, verfürt*	*verlait, verkert, verfürt*
5, 11	*darynn red vff baiden tail*	*red darain vff baiden tail.*

So: 7, 15—16. 19, 31. 23, 10. 23, 25. 25, 18. 28, 19. 30, 31. 33, 11. 40, 27—28. 44, 4. 44, 17—18. 53, 18. 55, 27. 64, 18—19. 69, 18—19. 70, 23. 74, 3—4. 10, 11. 74, 22.

Es fragt sich nun, in welchem verhältnis stehen *D* und *W* zueinander? Daß sie beide aus *H* abgeschrieben sind, ist wegen dieser auffallenden, gemeinsamen abweichungen, zu denen zwei schreiber nicht selbständig kommen können, unmöglich. Es bleiben also nur zwei möglichkeiten: entweder ist eine der beiden Hss. abschrift aus der andern, oder beide Hss. gehen auf eine gemeinsame, bereits fehlerhafte quelle zurück. Nun aber kann *D* nicht aus *W* geflossen sein, da es die erweiterungen von *W* gegenüber *H* (s. oben S. 13) nicht mitmacht und auch sonst in einer anzahl von fällen gemeinsam mit *H* liest, während *W* umstellungen und änderungen, vornimmt.

	HD	*W*
2, 19—20	*erbveind*	*er bringtt*
3, 7—8	*des durchleuchtigen hochgelobten fürsten*	*des durchleuchtigen vnd gepornen vnd hochgeloptten fürsten*
6, 19	*setzen*	*legen*
8, 1	*bechorung*	*bekümmerung* usw.

Es kann aber auch *W* nicht kopie aus *D* sein, da *W* an einigen stellen mit *H* in der richtigen lesart übereinstimmt, während *D* falsch ist.

	HW	*D*
14, 4	*ir gemüt vnd syn*	*ir gemüt vnd sein*
19, 12	*derselb man was vast hertes synes*	*derselb man vast hertes synes*
35, 27	*seien deinen gnaden*	*seien gnaden*
37, 19	*nymbt er ain rain kind*	*nimt er rain kind*
54, 23	*. . . sy vff gar ain schönen*	*. . . sy vff ain schönen*
56, 26	*vnd so du sölich*	*vnd so du sölich.*

Ferner: 58, 13. 68, 25 ist der text in *D* unverständlich, 71, 18.

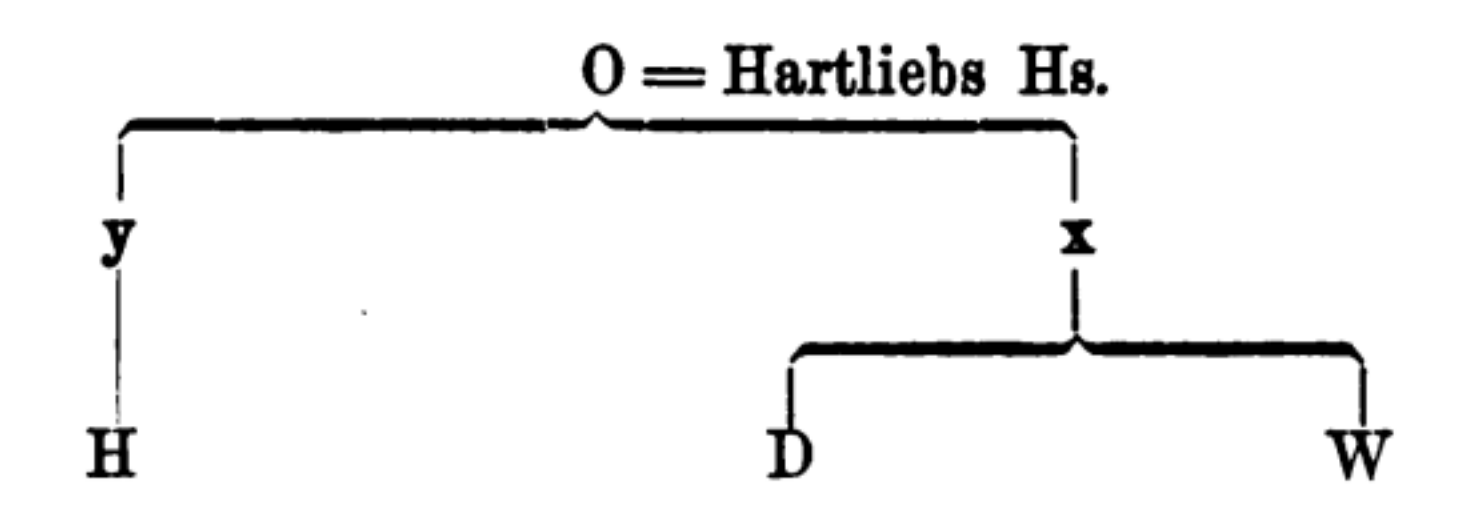
Darnach bleibt also nur die möglichkeit, daß *D* und *W* aus einer gemeinsamen, bereits fehlerhaften quelle *X* geschöpft haben.

Betrachten wir jetzt noch die Hs. *H*, so zeigt es sich, daß *H* neben einigen fehlern, die allen drei Hss. gemeinsam sind, auch eine anzahl fehler aufweist, die sich nicht in *DW* finden.

	H (fehlerhaft)	*DW*
5, 1	*doctorn den götliche geschrift*	*doctorn der götlichen geschrift*
6, 12	*ani groß tottsund*	*an groß tottsund*
8, 9	*kennen noch wissen*	*kennen noch wissen mug,*
9, 13	*von der kunstmanti* (unklar)	*von der kastman tix*
10, 5	*fürsten*	*fürtten*
19, 22	*wie schedlich ist mit teuffel vmbziehen*	*wie schedlich ist mit dem teuffel vmbziehen.*
21, 25	*das der lüt gar vil*	*das der lut gar vil wern*
34, 17	*ware wie du das ymmer gepüssest* (unklar)	*warlich wie wilt du das immer biessen*
39, 16	*ainem seinen lewndten vndergeben sich wol auff*	*ainem seinen lewnden widergeben sich wol auf*
41, 2	*die ir list treiben wasser*	*die ir list treiben mit wasser*
45, 31	*ain vngelaub in der kunst die ist also*	*ain vngelaub in der kunst der ist also*
46, 10	*wissen wol vnd warumb*	*wissen wol warumb*
51, 4	*weissagen dann vff dem gesicht des rächs*	*weissagen dann aus dem gesicht d. r.*
64, 20	*das alles vast vnd christenlichen gelauben ist*	*das alles vast wider christenlichen glauben ist.*
67, 35	*den gerüch dir mir*	*den gerüch du mir*
71, 18	*das 122 Capitel das genßpain*	*das 122 Capitel warvmb das genßpain*

Demnach kann also *H* nicht zur gleichen gruppe gehören wie *DW*. Denn wäre *DW* (= *X*) abhängig von *H*, so müßten die fehler von *H* in *X* und von da in *DW* übergegangen sein. Da sich die fehler von *H* aber nicht in *DW* finden, kann auch *X* nicht aus *H* geflossen sein. Nun aber zeigt *H* doch einerseits gemeinsames mit *D* und andererseits auch gemeinsames mit *W*. Diese tatsache erklärt sich so, daß in diesen fällen jedesmal die dritte Hs. (also *D* resp. *W*) für sich eine änderung vorgenommen hat und die beiden andern Hss. den ursprünglichen text bieten. Wir kommen also zu dem ergebnis, daß bereits *H* fehlerhaft und daß *D* und *W* zu einer und derselben gruppe gehören. Da nun aber Hs. *H* nicht sehr viel später als das Hartliebsche werk selbst entstanden

sein kann,[1]) so ist, wenn wir nicht annehmen wollen, daß *H* selbst fehlerhaft aus dem original schöpfte, doch die wahrscheinlichkeit gegeben, daß nicht sehr viel zwischenglieder vorhergegangen sind. Der stammbaum der drei Hss. würde sich also etwa folgendermaßen darstellen:



[1]) Denn: Hartliebs werke entstanden 1456, tätigkeit der schreiberin von Hs. *H* 1452—1476.

III.

Sprachformen der Hss.

Hs. *H*.

Wir müssen uns zunächst mit der wahrscheinlich ältesten abschrift des Hartliebschen werkes beschäftigen. Diese stammt, wie bereits oben S. 15 angegeben, von der bekannten abschreiberin Clara Hätzlerin. Was diese abschreiberin anbelangt, so ist uns über ihr leben wenig näheres bekannt. Bestimmt wissen wir nur, daß sie im 15. jahrhundert in Augsburg lebte und ihre zeit zum herstellen von kopieen prosaischer und poetischer werke verwandte.[1]) In der wahl dessen, was die Hätzlerin abschrieb, läßt sich keine bestimmte tendenz erkennen. Sie scheint ohne bedenken jeweils das genommen zu haben, was sich ihr bot, mochten es ältere oder neuere werke sein. Wenn ihre vorlagen verschiedenen zeiten und verschiedensten gegenden entstammen, so hat sie diese rein äußerlich zu einer einheit gebracht. Sie pflegte nämlich, treu der gewohnheit ihrer zeit, alles in ihren eigenen dialekt umzuschreiben. Daß ihr dabei doch mitunter formen aus der vorlage in die feder kamen, ist selbstverständlich. Auch ausdrücke, die ihrem dialekt nicht geläufig waren, mußte sie, wenn sie sie nicht durch andere ersetzen wollte, aus ihrer vorlage übernehmen. In unserm falle wird der Hätzlerin wahrscheinlich ein bairisches original (vgl. Hs.-verhältnis) vor-

---

[1]) Eine zusammenstellung ihrer abschreibertätigkeit und näheres über ihr leben gibt: K. Geuther, Komposition und Entstehung des Liederbuchs der Clara Hätzlerin. Halle 1899. Vgl. ferner die bemerkungen in der einleitung zu: Haltaus, Liederbuch der Clara Hätzlerin. Quedlinburg und Leipzig 1840.



gelegen haben. Ihr dialekt aber ist augsburgisch-schwäbisch Wir haben es also mit zwei sich nahestehenden mundarten zu tun, und es ist um so weniger zu verwundern, daß der lautstand unserer Hs. durchaus schwäbisch-augsburgischen charakter zeigt. Speziell bairische kennzeichen in der lautgebung sind kaum vorhanden. Wo sich solche finden, wird im folgenden darauf hinzuweisen sein.

Verzeichnis der benutzten werke.

Birlinger: Schwäbisch-Augsburgisch Wörterbuch. München 1864.
Bohnenberger: Zur Geschichte der schwäbischen Mundart. Tübingen 1892.
Braune: Ahd. Grammatik³. Halle 1911.
Fischer: Schwäbisches Wörterbuch (3 bde.). Tübingen 1901—1908.
Kauffmann: Geschichte der schwäbischen Mundart. Straßburg 1890.
Michels: Mhd. Elementarbuch. Heidelberg 1900.
Paul: Mhd. Grammatik. Halle 1908.
Schmeller: Bairisches Wörterbuch (2 bde.). München 1872. 1877.
Weinhold: Alemanische Grammatik. Berlin 1863.
—, Bairische Grammatik. Berlin 1867.

Vokalismus der stammsilben.[1])

Mhd. *ă* erscheint als *a*: *vrsach, hanndel, sprach, wasser.*

Einmal trägt das kurze *a* einen index: 67, 8 steht *mägenkraft.*

Mhd. *e* (primärumlaut von *ă*) wird durch *e* wiedergegeben: *edel, nennen, gesellen.* Daneben aber erscheinen auch schreibungen mit *ä* und *ö*. *ä* wird durchgängig geschrieben in *främd.* Wie im nhd. erscheint bereits *zwölff, geschöpff.* Dagegen immer noch *beswern, verswern.* Für *wellen* steht durchaus *wöllen, wöll.* Vgl. Kauffmann § 63, anm. 2. Weinhold, Alem. Gram. § 28.

Mhd. *ä* (sekundärumlaut von *ă*). Auch hier ist die schreibung verschieden. Es steht in der hauptsache *ä, nächten, jäger, wäßrig.* Auch *wäschen* vgl. Paul § 40, a. 10; Michels § 74, 2. Neben *ä* steht *e* in wörtern wie: *wechst, kelbern,*

---

[1]) Den lautlichen untersuchungen liegt der mhd. (ahd.-ostfrk.) normallautstand zugrunde.

eltest, negeln; ebenso fast durchweg in den wörtern auf *-lich* und *-lin: schedlich, nemlich, kneblin*; doch *rädlin, stätlin.* Eine bestimmte regel, nach der *ä* und *e* geschieden werden, ließ sich nicht feststellen. Ohne jede umlautsbezeichnung steht *aspenplatt, ainualtiger* und immer: *manig, manger.* Bohnenberger, s. 35 belegt allerdings für das schwäbische die formen *mäng, mänig* als fest, doch scheint gerade in Augsburg auch die form *manig* herrschend gewesen zu sein. Vgl. auch Scholz, Geschichte der Schriftsprache in Augsburg bis zum Jahre 1374. (= Acta Germanica V 1898), s. 322: *die adjektiva auf -ig, -eg zeigen durchweg umlaut, vereinzelt steht: maniger.*

Mhd. *ā*. Die schreibung schwankt zwischen *a* und *ä*. Dreimal nur *au*: 11, 13 *laußt;* 46, 5 *schlauffen;* 63, 23 *aubent.*

Das zeichen *ä* weist ebenso, wie das einigemal zu belegende *au* darauf hin, daß nicht reiner *a*-laut, sondern ein laut, der zwischen *a* und *o* stand, gesprochen wurde. Bohnenberger § 12, Kauffmann § 60 und 61, anm. 5.[1]) *ä* mit index steht in unserer Hs. in allen formen von *gän, stän, sträffen*, ferner *wär, rät.* Im ganzen sind die worte mit index häufiger.

Als *o* erscheint *a* bereits in *on, zweifelson* auch *mon, monat, arckwon.*

Mhd. *æ* (*i*-umlaut von *ā*). Bei wörtern mit umgelautetem *ā* ergibt sich die schwierigkeit, es von dem unumgelauteten zu scheiden, da beide laute in der schriftlichen wiedergabe völlig gleich sind. Es steht also sowohl *wär* und *wär* = nhd.: *wahr* und *wäre,* ebenso *sträffen, gnädig* = nhd.: *strafen* und *gnädig.*

Deutliche umlautsbezeichnung liegt wiederholt vor im adjektiv: *spehe*, doch kommen daneben vereinzelt formen mit *ä*-schreibung vor.

Durchgedrungen und in der schrift auch ausgedrückt ist der umlaut in dem suffix *-bāre.* Es steht: *dienstber, erber.*

---

[1]) In der wiedergabe des *ā* als *au* würde demnach unsere Hs. nicht ganz mit der sonstigen schreibgewohnheit der Hätzlerin übereinstimmen, wenn Kauffmann a. a. O. sagt: *„zahlreiche belege bietet Mynsinger und das liederbuch der Hätzlerin“.*



Mhd. *e* (*ë*) wird fast durchaus durch *e* gegeben: *wesen, werden, leben.* Eine ausnahme bildet das durchweg auftretende *bätten*, auch sb. *gebätt.* Ebenso steht vereinzelt: *gefächt, stälen, frässerey, wächselkind.* Bohnenberger § 25 erklärt diese schreibung als folge des zusammentreffens des lautwertes mit dem jüngeren umlaut von *a* (schreibung s. oben).

Mhd. *ē* wird allgemein als *e* geschrieben, doppelschreibung ist selten: *eepruch.*

Mit index erscheint das *e* vereinzelt in *ëwigen, ëwiclich.* Vgl. hierzu Bohnenberger § 33, s. 57.

Mhd. *i* wird durch *i* und *y*[1]) dargestellt. *ie* für *i* findet sich in *geschrieben*, neben häufigerem *geschriben*, vgl. Kauffmann § 74, *ü* anm. für *i* erscheint in *würft, fünf, grümsam.* Michels § 141, anm.

Mhd. *ī* erscheint als *ei, ey, i, y* vereinzelt *eu.* Am gebräuchlichsten ist *ei, ey*: *schein, zweifel, pein.* Mit dem wechsel zwischen *ei* und *ey* verhält es sich ähnlich, wie mit *i* und *y*, (s. unten anm.), *ey* statt *ei* steht auch besonders silbenschließend. Neben *drey, bey* steht häufig *daby, by, byspild.* Undiphthongiert erscheint das *i* immer in *Latin, latinischer.*

Infolge von umgekehrter schreibung findet sich *eu* wiederholt an stelle von *ei* in: *leucht, leuchtuertig.*

Mit *ei* sind noch zu nennen *leitt, geitt,* kontrahierte formen aus *ligit, gibit.*

Mhd. *ŏ* und *ō* erscheinen durchaus als *o*; nie als *ŏ* oder *ou.* Wieder ein beweis dafür, daß diese schreibung in der zweiten hälfte des 15. jahrhunderts zurückgegangen war. Bohnenberger § 59, s. 78.

Mhd. *ŏ* + *i*, *ō* + *i.* Der umlaut von *ŏ* sowohl wie der von *ō*, wird durch *ö* gegeben: *löcher, örten, hören, schön.* Schreibung mit *o* statt *ö* ist selten, nur vor dem suffix *-lich* scheint der umlaut noch nicht ganz durchgedrungen zu sein: es steht ebenso häufig *gewönlich, sölich* wie *gewonlich, solich.*

---

[1]) *y* steht besonders vor *n, m.* Da das *y* denselben lautwert wie *i* ausdrückt, so wird es in den in betracht kommenden fällen nur angewandt, um eine rasche und deutliche scheidung der laute zu ermöglichen. Z. b. in worten wie: *hynnen, prynnende, entrynnen.*

Mhd. *ŭ* ist fast durchgängig als *u* erhalten:[1]) *sunder, sunne, trucken.* Schreibung mit index ist sehr selten: *früchtt.*

Der übergang von $u > o$ vor nasal ist in unserer Hs. noch nicht dargestellt, obgleich er in der gesprochenen sprache bereits vorhanden gewesen sein muß. S. die belege bei Kauffmann § 81, anm.

Mhd. *ü* wird als *ü* geschrieben: *küng, gefügel, v̈ber.* Ohne index erscheinen öfter *stuck, vngeluck.* Hier liegt noch die umlauthindernde wirkung des *ck* vor (Paul § 40, anm. 5).

Mhd. *ū* erscheint als *u* und *au*: *u* in *hus, tusend, vf, vß,* daneben *kraut, schauer, lauter.* In der gesprochenen sprache war die diphthongierung schon völlig durchgedrungen, vgl. Bohnenberger § 64.

Mhd. *iu* ($\bar{u} + i$) zeigt eine große mannigfaltigkeit in der schriftlichen wiedergabe. Es findet sich *eü, ew,* vereinzelt *ü* und *äu,* z. B. *vedermeüß, seüle, krewter, hüser, crütz.* Das häufige und frühe auftreten des diphthongs erklärt Bohnenberger § 73, s. 104 durch bairischen einfluß.

Diphthonge.

Mhd. *ei* wird *ai, ay* geschrieben: *maister, Haidelberg, gaistlich.* *ei* an stelle eines zu erwartenden *ai* kommt nicht vor. Hierdurch wird auch die behauptung gestützt, die Bohnenberger § 77, s. 110 aufstellt, daß *„von einem irgendwie stärkeren einfluß zugunsten von ey nicht zu reden sei".*

Mhd. *ei* (< *egi*) erscheint ebenfalls als *ai*: *maid.*

Mhd. *ie* wird durch *ie, y, ye, ü* dargestellt. Am meisten findet sich *ie*: *liecht, siech, diener.* *ü* neben *ie* tritt auf in *betrügen, dübstal.*[2])

Mhd. *iu* (alter diphth.). In der wiedergabe dieses lautes schwankt die Hs. ganz besonders. Es haben hier nicht nur verschiedene worte verschiedene schreibung, sondern die

---

[1]) Die schreibung des *u* ist verschieden, je nach der stellung im wort. Anlautend steht meistens *v,* inlautend *u.*

[2]) *ye, y* steht nach oder vor *n* und *m,* wohl aus denselben gründen wie bei *y* für *i.* Vgl. formen wie *ymmer, nymer, nyemant.*



schreibung wechselt innerhalb desselben wortes. Es tritt auf: *ui, iu, eü, ew, ü. iu, ui* steht hauptsächlich in den abl. v. II. *zuicht, genuißt, betriugt, verpuit.* Eine ausnahme hiervon bildet die form *betrügt.* Es liegt hier wohl, wie auch im oben erwähnten inf. *trügen* bereits die entwicklung vor, wie wir sie im nhd. haben. Beeinflußt mag die form *betrügt* auch durch das mhd. sehr viel gebrauchte sb. *trügenisse* sein.

Wechsel zwischen *ui* und *ew* herrscht im wort: *tuiffel* und *tewfel, stuir* und *stewr.*

ew steht in: *bedewtung, tewrung, hewr, ewr, fewr, tewtsch.*

Mit *ü* erscheint häufig *lüt* neben *lewt* (Brenner, Beitr. 20, 80); einmal *bedüten*, sonst immer wie das subst. (s. oben).

Mhd. *ou* ist in der regel *au, aw*[1]) geschrieben, vereinzelte worte mit *ä. au* steht in: *zaubrey, taugn, tauff, augen.* Die schreibung *ä*, die ursprünglich nur *ā* zukommt, greift auch auf *ou* über: so in *räch* (neben seltenerem *rauch*); ferner *äch, trämb*, s. Bohnenberger § 93, ende.

Mhd. *öu* wird im allgemeinen durch *ä* gegeben, seltener ist *äu.* Es heißt *trämb* pl., *fräd* sb., *frät* 3. p. sg., doch daneben *geläubigen*, s. Kauffmann § 95, anm. und Bohnenberger § 97.

Mhd. *uo, üe.* Beide laute können zusammen behandelt werden, da sie in derselben schreibung auftreten. Es steht durchaus *ü*, selten *u.*[2]) Also: *müter, püch, Rülannd, tün;* ferner: *gemüt, püssen, armüt.*

Einzig mit *ie* erscheint das verb. *priefen* (entrundung), häufigere belege Kauffmann § 98, anm. 2. Einmal steht *ö* für *üe* in *grön*, Kauffmann § 98, 2 und anm. 1.

Vokalismus der end- und mittelsilben.

Über den vokalismus der endsilben in der Hs. der Hätzlerin ist zu bemerken: Volle endsilbenvokale sind äußerst selten. Fast durchweg liegen die abgeschwächten formen vor.[3]) Einmal

---

[1]) *aw* steht gewöhnlich silbenschließend: *genaw, fraw, schawen.*

[2]) Für *zu* steht noch wiederholt *ze.*

[3]) Als rein orthographischer vorgang ist das fehlen eines *e* am zeilenende zu betrachten. Bei platzmangel ließ man das *e* weg und deutet es durch einen strich über dem nächsten buchstaben an, z. b. *hertzn̄.*

nur noch *torocht,* verschiedene male *munich, millich.* Öfter erhalten sind die endsilben: *-ig, -lin, -lich, -nuss, -ung.* Doch finden sich auch hier, neben den formen mit vollem vokal, solche mit abgeschwächtem. So tritt neben *künig* die form *küng* auf, auch im plural *kungen* (vgl. hierzu Wilhelm, Analecta Germanica für H. Paul, Amberg 1906, s. 134: *die form küng ist in Augsburg wie überhaupt schwäbischen Hss. häufig zu belegen*). Ebenso tritt neben *manig* die form *mang* auf. Auch *-lin* findet sich häufig in der abgeschwächten form *-len,* vgl. *höltzlen, hähnlen, lochlen.* Einmal findet sich die diphthongisierte form *merlein.* Neben *solich* und *welch* steht *solch* und *welch.*

Der superlativ wird auf *-st, -est* und *-ist* gebildet. Über den häufigen schwund des auslautenden *e* in substantiven und adjektiven, ebenso wie über die synkope von *e* in verbalformen, wie *redt* statt *redet* wird bei der flexion zu handeln sein. Vgl. Kauffmann § 119, 4.

Das suffix-*îe* erscheint in der hauptsache als *-ey: zaubrey, trugrey.* Nur in worten, die wohl noch als fremdworte empfunden wurden, steht *y: glory, history.*

Svarabhaktientwicklung findet sich wiederholt: *steren, horen, hiren.* Kauffmann § 110, 5, anm. 1. Die präfixe sind im allgemeinen im mhd. lautstand erhalten. Allein bei den mit *ge* anlautenden wörtern, wie *geluck, genade* findet sich schon einigemale *gluck, gnade.*

be in wörtern wie *beleiben* ist in unserer Hs. noch durchgängig zu finden. Doch vgl. Kauffmann s. 145 letzter Abschnitt.

Konsonanten.

Labiale.

Mhd. *b* erscheint in unserer Hs. als *p* und *b.*

I. Anlautend vor vokal steht in der regel *p: püch, pitter, pinden,* neben seltenerem *b: bin, beten.* Die vorsilbe *be* immer mit *b.*[1])

---

[1]) Anl. *w* statt *b* in 37, 1 *wibel.* Unsicher ist die schreibung in 17, 18 ob *wilden* oder *bilden.* In der übernächsten zeile erscheint das wort allerdings als *bild.* Wenn wir annehmen, daß der Hätzlerin eine bairische Hs. vorlag, so könnten wir hier beeinflussung durch diese annehmen. *w* für *b* bairische eigenart: Paul § 115.



II. Anlautend vor den konsonanten *l* und *r* steht in der mehrzahl *p*: *plüt, prennen.* Einzelne ausnahmen wie *Brandenburg, brüder.*

III. Inlautend zwischen vokal und vor oder nach konsonant wird *b* geschrieben.

IV. Auslautend vor konsonant und im absoluten auslaut steht *b*, selten *p.*

mb steht noch in *darvmb, warvmb.*

Unterschiedlich erscheint nicht ursprüngliches *b* im suffix *-tum: reichtum* neben *siechtumb, fürstentum* und *fürstentumb,* ebenso *träm* neben *trämb.*

Eingeschoben erscheint ein *b, p* noch häufig zwischen *mt, mn*: *nymbt, verdampt, verdambnuss.*

Zu erwähnen ist noch *sambent, gesambelt,* zu mhd. *samenen.*

In fremdwörtern erscheint *b* in der regel als *p: parilln,* griech.-lat. *beryllus, St. Plasy* = St. Blasius.

Mhd. *p* steht in der verbindung *sp.* In fremdwörtern ist die erhaltung des *p* unterschiedlich: es steht: *Babst, Baris, Brewssn* neben *appodecker, propheten.*

Mhd. *pf* wird anl. *pf,* inlautend *pf* und *pff* geschrieben: *pfärd, schürpft, kempffen.* Für mhd. *verschopfen, verschoppen* steht auch in unserer Hs. *verschopt.* Vgl. Kauffmann § 145, 1, s. 177.

Für mhd. *krapfe* und *krape* steht *kräppen.*

Mhd. *f* wird durch die schriftzeichen *f, ff, v, u* dargestellt. Anlautend vor vokal steht in der regel *v,* neben *f* und *u,* vor konsonant steht in der hauptsache *f.* Inlautend herrscht schwanken zwischen *f* und *ff*: *tuiffel* und *tiufel.* Im auslaut vor konsonant wechselt ebenfalls *f* und *ff*; im absoluten auslaut steht meistens *ff.* Dieser wechsel zwischen *f* und *ff* ist rein graphischer natur und ohne jegliche lautliche bedeutung. Vor *o* tritt gern *u* auf, also *nachuolgen.*

Dentale.

Mhd. *d* wird anlautend und inlautend in der regel als *d* wiedergegeben. Zu *t* in *tach* vgl. Kauffmann, s. 219 unten. Auslautend nach konsonant erscheint an stelle von *d* gewöhnlich *dt* oder *t.* Nach vokal ist diese erscheinung seltener,



doch tritt sie mitunter auch da auf, *seid*, *seit* und *seidt.* Auch dieser wechsel ist von keiner lautlichen bedeutung und stellt sich als reine schreibergewohnheit dar.

In fremdwörtern ist *d* teilweise erhalten: *doctor, decretal*; doch *zedel* neben *zetel*; unorganisches *d* in *beyspild.*

Mhd. *t* erscheint als *t, tt, dt, d.* Das anlautende *t* ist im allgemeinen erhalten. Vereinzelte formen mit *d* erscheinen daneben, z. b. *dichten, erdichter, bedört* neben einfachem *tören.* Inlautend zwischen vokal herrscht schwanken, *vater* neben *vatter, hüten* neben *hütten.* Doch sind die formen mit einfachem *t* in der mehrzahl. Ebenso verhält es sich mit auslautendem *t* nach vokal. In *-t* auslautend nach konsonant dagegen wird durchaus *t* geschrieben. Einzelne ausnahmen: *hartt, wintter* neben sonstigem *winter.*

Die gruppe der ahd. auf *-nt* endigenden wörter zeigt in unserer Hs. eine mannigfache wiedergabe. Vorherrschend ist *d*, daneben *dt, t.* Auch dieser wechsel ist ebenso, wie der unter *d* angegebene, lautlich ohne bedeutung und es erübrigt darum hier eine aufzählung von wörtern, wie *endtlos* und *entlich, veindschaft* und *veintschaft.*

t angehängt erscheint in *nyemant, yemant, yendert, nyendert.* Ferner steht statt *fünf* häufig *fünft.*

t in fremdwörtern ist erhalten; auch hier steht mitunter doppel-*t*-, wo es nicht am platze ist: *capitel* neben *capittel.*

Der aussprache entsprechend steht *geomancia, ydromancia* statt *geomantia.*

Assimilation scheint eingetreten in *pratticiern, dintte*; ebenso *punte* neben *punckten.*

Mhd. *z* wird anlautend vor vokal und konsonant als *z* geschrieben: *zauber, zwölff.*

Inlautend zwischen vokalen, sowie nach und vor konsonant steht *-tz-*: *setzen, kurtzen.*[1]) Ebenso ausl.: *schatz.*

Über das im genitiv auftretende *z* an stelle von *-es, -s* wird bei den *s*-lauten zu handeln sein.

Mhd. *ʒʒ* erscheint in der regel als *ss*: *wasser, wissen.*

[1]) Vereinzelt nur kommen reine *z*-schreibungen vor: *kurzen.*



Doch kommen daneben, besonders auslautend, viele formen mit *ſs* vor: *haiſsen, groſs, fleiſs.* Das ahd. *lezzisto* erscheint als *letste, leste* wie auch sonst im alem.-schwäb., s. Kauffmann § 153, anm. 1.

Mhd. *s* wird durch *ſ, ß, s* gegeben. *s* steht im auslaut.[1])

In der verbindung *sw* zeigt sich schwanken. Es heißt noch *ſwebt, ſwellen* neben *ſchwebt, ſchwellen, beſchwerung.*

Wie das auslautende *-s* im allgemeinen als *s* erscheint, so wird auch die endung des gen. sg. gewöhnlich durch *-s, -es* gegeben. Daneben erscheint jedoch, besonders in worten die auf *-t* endigen, schreibung mit *z.* Also *geſchlächtz, gotz, wortz.*

Mhd. *ss* erscheint als *ss* und *ß*: *verstantnuß, verdambnuss.*

Mhd. *sch.* Hier wäre nur die schon im ahd. auftretende abweichung des verbums: *mischen* zu erwähnen. Vgl. Braune § 363, anm. 5; Kauffmann § 153, anm. 2.

Auch in unserer Hs. lauten die formen noch *vermiſt, gemiſt, miſt.*

Gutturale.

Mhd. *g* erscheint als *g.* Im silbenauslaut und in zusammensetzungen erscheint *g* als *c, k,* z. b. *ewiclich, verhencknuß, zergengklich,* Paul § 64.[2])

Mhd. *k.* Die normale schreibung im anlaut ist *k,* daneben *c,* seltener schreibung mit *ch,* Kauffmann § 178, s. 247.

Im wortinnern und auslautend steht *ck*: *trincken, volck.*

Die *k*-laute in fremdwörtern werden in der regel durch *c* wiedergegeben: *capittel, corpa, crutz*; doch kommen mitunter auch *k*-schreibungen vor: *doktor, carakter.*

Geminiert steht *ck: glück, trucken.* Für *ck* steht *gg* in *glögglin, glinggen,* Paul § 36, 1.

Mhd. *h* ist anlautend und inlautend als *h* erhalten: *herr, sehen, stahel, pühel.* Formen wie *geschechen* bilden ausnahmen. Auslautend steht durchaus *ch, sach, vich.*

Mhd. *ch* ist erhalten. Nur bei *nicht* ist die häufigere form *nit.*

---

[1]) Abweichend sind nur einzelne verbformen wie *pließ, leß.*

[2]) Ein unorganisches *g* erscheint in: *kugegen.*



Liquide.

Mhd. *l* ist regelrecht erhalten; ebenso geminiertes *l*. *süllen* steht für älteres *suln*, ebenso *wellich* für *welh*, *welih*.

Mhd. *r*. Auch über die wiedergabe des *r* sind keine weiteren bemerkungen zu machen. Es stellt sich, von ein paar kleinen unregelmäßigkeiten abgesehen, da, wie im mhd.; ebenso das geminierte *r*.

Nasale.

Mhd. *m* ist durchgängig bewahrt. Für mhd. *mm* steht oft *m*, häufig wird das doppel-*m* auch durch das abkürzungszeichen dargestellt: *schwym̄en*, *flam̄en*.[1])

Mhd. *n* ist als *n* erhalten. Sehr häufig wird doppel-*n* geschrieben: *darynn*, *lannd*, *wennden*.

Über die form *nembt* für *nennt* vgl. Heusler, Der al. Konsonantismus in der Mundart von Baselstadt, § 111, 2.

Sonore.

Mhd. *w* ist erhalten. An stelle von *wir* steht ganz vereinzelt *mir*. Kauffmann § 189 c.

Mhd. *j* wird durch *i* und *j* wiedergegeben. Inlautend ist *j* geschwunden in: *wäen*.

Flexion der Hs. *H*.

Besondere eigenheiten in der flexion von Hs. *H* sind nicht zu bemerken. Die formen zeigen das typische bild eines übergangstextes zwischen mittel- und frühneuhochdeutsch. Beim substantiv wäre gegenüber dem mhd. der schwund jedes auslautenden *e* hervorzuheben. Vereinzelt nur steht *lere* neben *ler*, *sache* neben *sach*. Dagegen tritt dann mitunter ein *e* auf, wo es etymologisch durchaus nicht berechtigt ist, besonders im nom. acc. sg. einzelner substantiva, z. b. *gestalte*, *lande*, *glide*.

Der übergang in die *i*-deklination ist fast vollständig vorhanden. So heißt es durchaus: *gedenck*. Vgl. Molz, Beiträge 27, 308.

---

[1]) *n* für *m* einmal im namen *Talhayn*. Kauffmann § 189, 2 anm. 4.



Ältere formen sind erhalten im pl. von *man*, die *man* und den *mannen*. Vgl. Molz a. a. O., s. 244 ff. Ohne *r*-plural erscheint noch öfter *weib* und *kind*. Doch gehen hier die formen durcheinander.

Als charakteristisch für den oberdeutschen charakter der Hs. kann das auftreten der substantiva *luft*, *flam̄*, *gift* und *tauff* als masculina angesehen werden. Vgl. Fischer, Schwäbisches Wörterbuch 2, 1538; 3, 654; 2, 108 und Schmeller, Bairisches Wörterbuch I, 1452; I, 791; I, 876; I, 588.

Über flexion und steigerung der adjektiva, sowie über die bildung der adverbialformen sind keine weiteren bemerkungen zu machen. Das auslautende *e* fehlt auch hier, doch nicht so häufig wie beim sb.

Das reflexivpronomen im dat. pl. wird durch *in* gegeben: 64, 12, *„die bei jn haben“*; 62, 6, *„hinder jn lassen“*. In der älteren form haben sich besonders die zahlwörter erhalten. Es heißt *zway*, *zwayer* neben *zwen*, *zwenen*. Neben *drey* steht *drin̄*. Vgl. Fischer, Geographie der schwäbischen Mundart, s. 77.

Beim st. v. sind die ablautsverhältnisse des mhd. noch bewahrt:

I. treiben, treib, traib, triben, getriben. II. ziehen, ziuch, zoch, zugen, gezogen. III. finden, find, bezwang, fanden, funden. IV. nemen, nim, nam, namen, genomen. V. geben, geb, gab, gaben, geben. VI. schlahen, —, schlug, —, —.

Zu bemerken ist beim verbum ebenfalls der schwund von auslautendem *e*. Auch inlautend flexivisches *e* wird hier häufig synkopiert. So entstehen formen wie *redt*, *verlaitt*.

Die 2. ps. sg. endigt auf *-est* oder *-st*. Dieses *-st* ist zum teil bereits in die praeteritopraesentia gedrungen. Vereinzelt ist nur noch du *darft*, du *solt* oder du *wilt*.

In der 3. ps. pl. ind. und conj. wechselt *-ent* mit *en* regellos.

Das part. praet. steht selten ohne *ge*.

Einzelne formen sind noch *gangen*, *geben*, *funden*, *kommen*.

Auch der dem mhd. eigene einschub von *ge*, Paul §§ 305, 306, findet sich noch, z. b.: 49, 13 *Die dir hülffen vnd beigestunden*; 64, 27 *wann die außgewechst*.



Häufiger noch findet sich *ge* nach *mugen, kunnen.* Paul § 308. 11, 10 *Du magst mich nit getrösten*; 38, 3 *Was die wort bedeuten kan noch kain maister vſsgelegen.*

Das praet. von *wizzen* erscheint als *weste, west.*

Bei den verben *gan* und *stan* bilden die formen mit *a* die regel. Ausgenommen hiervon ist nur das part. praes.; es lautet immer mit *e*: *stende, fürgenende, irgende.* Zweimal steht *ich han* für *ich hab.*

Hs. *D*.

Zwischen den Hss. *H* und *D* sind keine durchgreifenden unterschiede im lautstand anzumerken. Im allgemeinen, von unbedeutenden, meist graphischen, unterschieden abgesehen, decken sich die laute der beiden Hss. völlig miteinander. Die wenigen, wichtigeren abweichungen von *D* gegenüber *H* führe ich kurz an.

Der umlaut des langen *a* erscheint in *D* öfter mit *e* geschrieben: *wer* (= *wâri*), *bewert, verschmecht.*

Das lange *u* erscheint durchaus diphthongiert *aus, auf, tausent.*

Bemerkenswert ist die form *seget* = säuget, hier liegt mhd. *sougen* zugrunde, die vorlage hatte wohl *säget* geschrieben, und daraus machte der schreiber *seget.*

Mhd. *ou* erscheint häufiger als in *H* durch *ä* bezeichnet; *geläb, vrläb, zäbrey.*

Bei mhd. *iu* herrscht derselbe wechsel wie in Hs. *H,* doch ist hier der diphthong *iu* ungleich häufiger als in *H.*

Mhd. *ue* erscheint vor nasal öfter als *ö*; neben *grön vngestöm.* Kauffmann § 98, 2 anm. 1.

Beim konsonantismus wäre zu erwähnen, daß anl. vor vokal *b* öfter steht, wo es lautlich berechtigt ist, wie in *büch, billich.*

Für *f* ist die schreibung mit *u* äußerst selten. Auslautend vor *t,* wo Hs. *H* häufig *ff* hat, ist einfaches *f* in *D* die regel, auch *tt* erscheint weniger häufig als in *H.*

d erscheint als *t* in *beteuten, beteutung.* *tz* wird in *D* durch *cz* gegeben.



Die verbindung *ſw*, *ſc* ist zu *ſch* geworden: durchweg *beſchwern, ſchwager, vermiſcht.* Inlautendes *ck* erscheint häufiger als *k*, *erweken, schmecken.*

Inlautend *h* wird *ch* geschrieben in: *stachel, büchel.*

Doppelschreibung von *n* ist selten.

In den mittel- und endsilben bestehen ebenfalls zwischen *H* und *D* keine nennenswerten unterschiede. Abweichend ist allein der superlativ, der häufig die alte bildung auf *-ost* beibehalten hat, *gnädigost*, *vierzigost.* Birlinger, Schwäbisch-Augsburgisch. Wörterbuch s. 358—359.

Die flexionsverhältnisse sind in *H* und *D* die gleichen. Vereinzelt in *D* archaische verbformen: *geschwistrot.* Kauffmann s. 127. Unbedeutend, aber zu erwähnen ist, daß in Hs. *D* das angehängte — *du* — immer mit dem *t* der endung verschmolzen ist, *gedenkestu.*

Da der lautstand der beiden Hss. *H* und *D* ein ähnlicher ist, so müssen wir also annehmen, daß auch die Hs. *D* auf schwäbischen boden entstanden ist. Daß wegen der so auffallenden lautlichen übereinstimmungen auch Augsburg als entstehungsort in anspruch zu nehmen ist, soll damit nicht gesagt sein: denn im ausgang des 15. jhrh. unterscheidet sich der Augsburger stadtdialekt nicht mehr so stark von der schriftsprache des umliegenden gebietes. Der letzte verbleib der Hs. nun weist nach Ulm; die lautlichen erscheinungen, die sich mit sicherheit aus unserer Hs. nachweisen lassen, sprechen nicht dagegen, daß nicht auch Ulm als entstehungsort der Hs. angesehen werden könnte.

Hs. *W.*

Mhd. *ă* wie in *H.*

Mhd. *e* (*ă* + *i*) wie in *H.* Abweichend sind nur die worte, die nhd. *ö* haben. Sie werden fast durchaus mit *e* geschrieben: *zwelff*, *geschepf.*

Mhd. *ä* wird in der hauptsache durch *e* dargestellt, *mechtigest*, *geschlecht*, *wesserig.* Die *ä*-formen sind in der minderzahl. Auffallend ist die form *kölberin.*

Mhd. *ā* erscheint als *a*, ohne jegliche bezeichnung. Einmal *aubēt.*



Mhd. *æ* (*ā* + *i*) wird *ä* und *e* geschrieben. Obgleich hier die trennung von *ā* und *ae* keine schwierigkeit böte, da *ā* durchaus ohne index erscheint, ist doch die *e*-schreibung vorherrschend: *wer, sellig, schwerlich.*

Mhd. *ë* erscheint als *e*; keine *ä*-schreibung.

Mhd. *ē* wie in *H.*

Mhd. *i* im allgemeinen wie in *H.* *ie* für *i* nicht nur in *geschrieben*; es steht auch *wierde, begierlich.* Kauffmann § 75, anm. 1. Leitzmann, Beiträge 14. 475. Bemerkenswert ist die form *send* an stelle von *sind.* Kauffmann § 75 (vor nasal) und Brenner, Mundarten und Schriftsprache in Baiern, (Bair. Bibliothek bd. 18) s. 58 bezeichnen *send* als augsburgisch-schwäbische eigentümlichkeit.

Mhd. *ī* zeigt durchaus diphthongische wiedergabe: *lateyn, bey.*

Mhd. *o*, *ö*, *ō*, *oe* wie in *H.* Nur für *o* wiederholt *a*: *sarghaftigkait.* Kauffmann § 78, anm. 1. Weinhold, Bair. Grammatik § 6.

Neben *ö*, *oe* wird häufig *e* angewandt: *tresten, schepfer.* Kauffmann §§ 84, 85.

Mhd. *u, ü* wie in *H.* Für *ü* wird oft *i* geschrieben: *virsten, vir, liczell.*

Mhd. *ū* immer *au.*

Mhd. *iu* (*ū* + *i*) im allgemeinen wie in *H.* Doch kommen viel schreibungen mit *ey* vor, *kreycz, kreytter, heysser*, die auf entrundung hinweisen.

Diphthonge.

Mhd. *ei* wie in *H.*

Mhd. *ie* erscheint als *ie.* Doch sind vor nasal daneben formen mit *e* fast ebenso häufig: *emant*, *nemant*, *geng.* Der übergang von *ie* > *e* gehört der gesprochenen sprache an und findet sich hauptsächlich vor nasal. Kauffmann § 96. Zu der form *denstpar* vgl. Kauffmann § 96, anm. 3. Bohnenberger § 84, Weinhold, Bair. Grammatik § 46. *ie* zeigt auch meist *tieffel*, sehr selten *tuifel.* Das adjektiv lautet gewöhnlich *teyflisch.* Vgl. Paul § 45, anm. 2.



Nicht selten erscheint auch *ü* für *ie*: *dübstal*, *verpütten*. Vgl. Weinhold, Bair. Grammatik § 110.

Mhd. *iu* zeigt in Hs. *W* noch eine wechselndere darstellung wie in den anderen beiden Hss. Neben *eu*, *ew*, *iu*, *ui* steht *ey*, *ay*, *ey*: *deutsch*, *deytsch*, *bedeytung*, *eyr* und *aich*.

Mhd. *ou* wie in *H*. Nur durch *ä* wird der laut nie gegeben.

Mhd. *öu* wird durch *äu*, *eu*, *ew*, *ey* ausgedrückt: *geläubig*, *frewd*, *freyd*.

Mhd. *uo* erscheint als *ů*.

Mhd. *üe* erscheint im allgemeinen als *ů*, *ü*, daneben häufig formen mit *ie*: *miessen*, *grien* (entrundung). Kauffmann § 98, 2, anm. 2. Weinhold, Bair. Grammatik § 89, ende.

Vokalismus der nebensilben.

Hier ist das häufige auftreten von *a* statt *e* hervorzuheben, z. b. *das ich gott nit erzürnatt*, *das gesegnatt buch*. Der inf. heißt nach schwund des *n*: *geba*, *verlangna*. Kauffmann § 115 und § 110 anm. 7.

Ferner ist die pluralform *redlach* zu erwähnen, eine bekannte obd. pluralbildung s. Schmeller, Bairisches Wörterbuch I, 1426; Brenner, Mundarten und Schriftsprache in Baiern s. 43 und Birlinger, Schwäbisch-Augsburgisch. Wörterbuch s. 302.

Der superlativ wird auf *-ist* und *-ost* gebildet.

Neben formen wie *horenn* stehen solche mit *u*: *arum*, *forum*.

Konsonanten.

Labiale.

Mhd. *b* zeigt dasselbe schwanken wie in *H*: es wechselt ohne bestimmte regel *b* und *p*. Häufiger als in *H* erscheint *w* an stelle von anlautendem *b*: *wibel*, *arwayt*, *arwaytter*. Weinhold, Bair. Gram. § 136.

Das nicht ursprüngliche *b* wird meist gemieden. Es heißt *träm*, *vertamen*, daneben aber *vertampnuss* und *komben* neben *kommen*. Ohne *p*, *b* immer *nennt* und *samnent*.

Mhd. *p*, *pf* wie in *H*.



Mhd. *f* gibt auch gegenüber *H* kaum zu bemerkungen anlaß. Rein graphisches doppel-*f* erscheint vor *t* und im auslaut.

Dentale.

Mhd. *d* erscheint als *d*. Doch kommen daneben wiederholt schreibungen mit *t*, *th* vor: *thiennen*, *trey*, *trungen*. Weinhold, Bair. Grammatik § 144. Auch auslautend, besonders im part. praes. bei (graphischem) ausfall des *n* wird gewöhnlich *t*, *tt* geschrieben: *princ̄tt*, *sterbētt*, *im̄erwerēt*.

Inlautend stimmen *H* und *W* in der wiedergabe des *d* überein; ebenso auslautend nach vokal. Auslautend nach konsonant ist in *W d* die regel. *dt* oder *t* steht nur hie und da: *seltt* = *saelde*.

Mhd. *t* ist anlautend erhalten. Vor *u*, seltener vor anderen vokalen, erscheint *th*: *vnderthenig*, immer: *thun*. Weinhold, Bair. Grammatik § 144.

In- und auslautend nach vokal steht *t*, *tt*, doch sind hier die formen mit *tt* die weitaus häufigeren. Die gruppe der ahd. auf *-nt* endigenden wörter zeigt fast durchaus schreibung mit *nd*; formen wie *windt*, *dantt* sind ausnahmen. In zusammensetzungen ist *t*, *tt* vorherrschend: *entlos*, *sunttlich*.

Die eigenheit des schreibers, möglichst oft *tt* zu schreiben, erstreckt sich auch auf fremdwörter. Wir lesen *trinitatt*, *argumentt*, *dokttor*.

Mhd. *z* im anlaut wie *H*. Inlautend und auslautend wird *cz* geschrieben.

Mhd. *ʒʒ* wie in *H*.

Mhd. *s* ebenfalls wie *H*, nur die genitivformen mit *z* oder *zs* kommen selten vor.

Die verbindung *sw* erscheint durchaus als *schw*.

Mhd. *ss*, *sch* wie *H*.

Gutturale.

Mhd. *g* wie *H*.

Mhd. *k* wie *H*, nur daß keine schreibung mit *ch* mehr auftritt.

Mhd. *h*, *ch* wie *D*.

Liquide.

Mhd. *l*. Auch hier tritt wieder die vorliebe des schreibers für doppelkonsonanz hervor. Er schreibt fast überall doppel-*l*: *sellig*, *vrtaillen*, *weill*, *sell* (= seele), *engell*, ebenso in fremdwörtern: *pollirt*, *ellementt*, *mettall*.

Zu bemerken wäre hier noch die umstellung des *l* in verben auf *-eln*. Es heißt nicht *handeln*, *mangelt*, *wurczelt* sondern *handllen*, *manglett*, *wurczlett*.

Mhd. *r* wie in *H*.

Nasale.

Mhd. *m* wie in *H*.

Mhd. *n*. Auch hier wieder die auffallende neigung zur doppelschreibung in formen wie *thiennen*, *sechenn*, *orenn*. Daneben erscheinen dann aber viele formen, bei denen das *n* vollständig ausfällt: infinitive wie *rechna*, *segna*, vgl. Weinhold, Mhd. Grammatik § 197, s. 178. Sehr häufig ist auch der schwund des *n* vor *t*: *sterbett*, *glüett*; *ematt*. Vgl. Kauffmann § 135; Weinhold, Alemanische Grammatik § 200; Bair. Grammatik § 167; Brenner s. 36.

Mhd. *w*, *j* wie in *H*.

Über die flexion von *W* gilt das gleiche, was bei *H* angegeben wurde. —

Die lautlichen kriterien der Hs. *W* weisen also eher nach Baiern als nach Schwaben hin. Mehr dem schwäbischen gehören folgende eigentümlichkeiten zu: die wechselnde bezeichnung von *iu* durch *ü* und *eu*.

ie als *e*. Kauffmann § 96, 2.

a in nebensilben. Kauffmann § 115. Zahlreicher sind bairische eigentümlichkeiten: *ā* zeigt nur einmal das für Schwaben charakteristische *au*. Sonst stets *a* ohne ein weiteres zeichen. Weinhold, Alem. Grammatik § 52; Bair. Grammatik § 71.

or erscheint als *ar*, vgl. Kauffmann § 78, anm. und Weinhold, Bair. Grammatik § 6; bairisch, nur einzelne belege für Schwaben.

b erscheint als *w*.

Ferner fehlt der Hs. *W* durchaus die schwäbisch-orthographische gewohnheit, *ou* durch *ä* zu geben (Bohnenberger § 93 ende). Auch wird *üe* nie durch *ö* gegeben (schwäbische nasalierung).

Auf grund dieser lautlichen erscheinungen sind wir berechtigt anzunehmen, daß die Hs. *W* wohl auf bairischem gebiet entstanden sein wird. Einen bestimmten entstehungsort für die Hs. in anspruch zu nehmen, ist allerdings bei dem mangel des reimkriteriums nicht möglich. Wahrscheinlich aber wird die Hs. auf bairisch-schwäbischem Grenzgebiet entstanden sein.

IV.

Wortschatz und stil in dem „puch aller verpotten kunst“.

Johann Hartliebs „puch aller verpotten kunst, vnglaubens vnd der zaubrey“ bietet wenig ungewöhnliche worte oder ausdrücke. Allerdings ist dies auch kaum zu erwarten; denn seine schrift sollte für die allgemeinheit bestimmt sein und weiteste verbreitung finden. Der verfasser sagt selbst zu dem markgrafen von Brandenburg, dem er sein werk widmet: „*vnd pitt dein gnad das püch mit tailen allen deinen guten fruinden*“. Und gerade eben wegen des zwecks, den Hartlieb mit seinem buche verfolgte, hat er sich auch sicher bemüht, seine ausdrucksweise verständlich und klar zu wählen. Wir empfinden durchweg, daß er versucht, dem leser alles möglichst anschaulich und deutlich darzustellen. Auf dieses bestreben ist es darum auch zurückzuführen, wenn seine sätze manchmal zu lang und in ihrem eigentlichen sinn etwas verdunkelt erscheinen. Einzelne der nicht ganz verständlichen stellen mögen auch erst durch das abschreiben entstanden sein. Wo Hartlieb direkt aus dem lateinischen übersetzt, wird der vorliegende text häufig durch zusätze und ausschmückungen erweitert. Der gebrauch von fremdwörtern ist gering und durchaus nicht störend. Diese tatsache muß besonders im gegensatz zu den ausführungen von Hirsch, Palaestra 82, s. 92 hervorgehoben werden, wo das häufige vorkommen von fremdwörtern bei Hartlieb erwähnt wird. Allerdings läßt sich das seltene vorkommen lateinischer wörter in dem puch aller verpotten kunst wiederum durch den bereits oben angegebenen zweck



dieser schrift erklären. Da Hartlieb wohl wußte, daß die allgemeinheit wenig latein konnte, so läßt er, wenn er lateinische ausdrücke anwendet, meistens eine erklärung vorausgehen oder folgen, z. B.

58, 14 ff. *es sind sunst gar vil gesicht, die man haißt visiones*
46, 22 *die mynder applexia, das ist der clain schlag*
59, 21—22 *den andern tail haissen sy mensam, den tisch.*

Alle anderen vorkommenden lateinischen wörter sind solche, die auch sonst in der umgangssprache gebraucht wurden, wie *pratticiern, formiern, argument, ceremonia* etc. Ein sehr oft wiederkehrendes wort bei Hartlieb ist das dem französischen faillir entlehnte *väln.* Häufige wiederkehr derselben worte oder bestimmter wortverbindungen mag überhaupt als charakteristikum von Hartliebs sprache angesehen werden. Für manche ausdrücke und wendungen, die z. t. wohl auch durch den behandelten stoff bedingt sind, hat Hartlieb eine gewisse vorliebe und wendet sie immer wieder an. Hierher gehören worte, wie: *argkwon, trügknuss, tandt, läg vnt strick, list vnd gescheydikait.*

Ferner ist für Hartliebs stil das parallelsetzen von worten ähnlicher bedeutung kennzeichnend, eine stilistische eigenart, die sich in den meisten prosawerken dieser zeit beobachten läßt. Vgl. Fr. Wenzlau, „Die Zwei- und Drei-Gliedrigkeit in der deutschen Prosa des 14. und 15. Jahrhunderts", Halle 1906.

Ein paar beispiele aus dem buch aller verpotten kunst mögen genügen:

4, 1 *solt dein tieffe weißhait jn zauberlisten und vngelauben verknüpft, versenkt oder vertiefft werden.*
38, 10 ff. *vnd ist jmmer schad, das die priester mit der fürsten hilff vnd beistand die kunst nit vester verpieten vnd weren.*
73, 8 *yetz will er sy verfüren, verlaiten, verdamben mit frässrey.*

Besonders altertümliche ausdrücke sind Hartliebs sprache nicht eigen. Wo sie noch stehen, sind sie in den Hss. *DW* meistens durch andere ersetzt und bei der behandlung des Hss.-verhältnisses angegeben worden. An durchweg bei-

behaltenen worten wäre hier nur noch zu nennen: *beweisung* = nhd. beweis: Grimm II, 1781, *aber* wiederholt noch in der bedeutung von wiederum, noch: Schmeller, Bairisches Wörterbuch I, sp. 18.

Der wortschatz Hartliebs in dem puch aller verpotten kunst ist im allgemeinen oberdeutsch. Als speziell bairisch lassen sich nur wenig worte in anspruch nehmen. Bairisch sind die namen der wochentage: *eritag*, *pfintztag*: Schmeller, Bairisches Wörterbuch[1]) I, 127 und I, 437. An oberdeutschen wörtern kommen in betracht:

glanz = frühling. Bei Schmeller im B. Wb. I, s. 1491 nur in der form: *längß*, *längeß* belegt. Das *g* in *glanz* entstammt demselben lautlichen vorgang, wie er in bairisch *glingen* für *lingen* vorliegt. Zu *glanz* vgl. noch Birlinger, Schwäb.-Augsb. Wb., s. 304.

gescheydigkeit = in der bedeutung von *list, klugheit.* Schmeller, B. Wb. I, 374.

wend = in der bedeutung: *gewand.* Schmeller, *wand* ohne umlaut II, 940.

thürschübel = türschwelle. Schmeller, B. Wb. I, 570; Fischer, Schwäb. Wb. II, 390; Grimm II, 338.

rauchnächte = die zwölf nächte in der zeit zwischen Christi geburt und den heiligen drei königen. Ausführlich Schmeller, B. Wb. II, 14.

tracken = drachen. Schmeller I, 565; Fischer, Schwäb. Wb. II, 300.

tynne (tenne) = der schlaf am kopf, stirn. Schmeller, B. Wb. I, 609.

hafen = topf; nach Schmeller, B. Wb. I, 1055 gehört dieses wort mehr dem volke der Oberpfalz als den Altbaiern an. Fischer, Schwäb. Wb. III, 1018.

plättern = blasen, d. h. luft-, wasserblasen. Schmeller, B. Wb. I, 332 „hochdeutsches, im dialekt ungangbares wort“. Grimm II, 77.

---

[1]) Die bezeichnung findet sich aber auch in Ostschwaben. Vgl. Fischer, Schwäbisches Wörterbuch I, 1050 und II, 853.

Über den maskulinen gebrauch der substantiva *gift*, *flamm*, *luft*, *tauff* wurde bei der flexion der Hs. *H* gehandelt.

An verben wären zu nennen:

erarnen = eigentlich: gewinnen; an unserer stelle in der bedeutung von erlösen. Schmeller, B. Wb. I, 146; Lexer I, 606.

anwaygern = anfechten, reizen; steht für eigentliches *anweigen*. Schmeller, B. Wb. II, 878; es ist wohl vermischung mit *waygern* Schmeller II, 871 eingetreten.

verschopen = stecken. Schmeller, B. Wb. II, 437.

lüegen = schauen. Schmeller, B. Wb. I, 1462; „altbairisch und oberpfälzisch seltener vorkommend".

Auch beim adjektiv ist einiges oberdeutsche zu verzeichnen. Ein sehr häufig auftretendes wort ist *gelewndt* = von gutem ruf: Schmeller, B. Wb. I, 1473; wo auch eine unserer belegstellen angeführt wird. *lewnd*, *lewndtn*, auch häufig als substantiv gebraucht: Fischer, Schwäb. Wb., nur zwei belege III, 291.

tusmig = nebelig. Schmeller, B. Wb. I, 548.

tenkisch, *denck* = links. Nach Schmeller, B. Wb. I, 524, nur in den Donauländern im gebrauch.

der vngenant vinger nur an wenigen sonstigen stellen belegt. Schmeller, B. Wb. I, 1741. und I, 1747

geschworner bruder Grimm IX, sp. 2745.

Zu erwähnen bliebe noch Hartliebs vorliebe für zusammensetzungen mit dem verb. *heften*. Er gebraucht *wolbeheft*, *verhaft*, *behaft*. Auch *haftig* findet sich häufig in kompositis: *torhaftig*, *vnglückhaftig*.

Ein sonst nicht belegtes wort ist der ausdruck *häherswert* = henkerschwert; vielleicht eine neubildung von Hartlieb. Schmeller, B. Wb. I, 1072 führt nur unsere belegstelle an.



V.

Die quellen zu Johann Hartliebs „puch aller verpotten kunst“.

In der einleitung habe ich bereits angegeben, daß Hartlieb in seinem *„puch aller verpotten kunst“*, quellenschriften für und gegen den aberglauben nennt. Hier soll nun eine übersicht über diese verschiedenen quellen folgen. Im voraus muß dazu jedoch bemerkt werden, daß die anführungen Hartliebs von schriften oder aussprüchen von gelehrten häufig ungenau und knapp, mitunter sogar unrichtig und fingiert sind. Darum war es mir auch nicht immer möglich, die direkte quelle, die Hartliebs angaben zugrunde lag, zu finden. Man ist häufig auf bloße vermutungen angewiesen, zumal noch manches von dem handschriftlichen material, wie es Hartlieb vorlag, verloren gegangen sein wird.

Ich behandle im folgenden zuerst diejenigen stellen, wo quellen für den aberglauben gegeben werden. Sie sind, im verhältnis zu dem, was Hartlieb überhaupt von verpottener kunst vnd zaubrey erzählt, gering. Dies erklärt sich jedoch aus dem umstand, daß eben die wenigsten der zauberer und schwarzkünstler des mittelalters den letzten ursprung oder die quelle ihres treibens anzugeben wußten. Und gerade darum ist auch das bestreben Hartliebs, wenigstens da, wo es ihm möglich ist, den ursprung abergläubischer vorstellungen aufzufinden und anzugeben, umso anerkennenswerter. In kapitel 24[1]) wird von *nigramancia* gehandelt und was man braucht, um die kunst zu treiben: *„zu solichen sachen prauchen die maister diser kunst gar manigerlay püch, vigur vnd caracter.*

[1]) Die behandlung der stellen mit quellenangaben richtet sich nach der reihenfolge im text.



ains haißen sy Sigillum Salomonis, das ander clavicula Salomonis, das dritt Jerarchiam, das viert Schamphoras." Unter der bezeichnung *Sigillum Salomonis* gingen bei den zaubereitreibenden des mittelalters die verschiedensten dinge, und es ist hier schwer zu entscheiden, ob Hartlieb mit seinem sigillum Salomonis eines der zauberbücher meint, von denen es viele mit ähnlichem titel gab, oder ob er das sigillum Salomonis nur allgemein, als einen der im zauberwesen viel benutzten sog. charaktere, anführt. An büchern, die einen ähnlichen titel trugen, könnte Hartlieb hier vielleicht im sinne haben ein werk des bereits von Albertus Magnus in seinem Speculum astronomiae[1]) bd. X, s. 641/642, erwähnt wird. Albertus spricht da von den libris Salomonis und sagt: *et alius parvus „de sigillis ad daemoniacos" qui sic incipit: caput sigilli gendal et tanchil.* Ferner war im 15. jhd. ein schriftchen verbreitet: *Imagines seu sigilla Salomonis.* Dieses wird genannt im *Speculum Lapidum ... Camilli Leonardi* (1. ausgabe Venedig 1502). Vgl. Zeitschrift für mathematik und physik XX, 25.

Auch Anhorn warnt in seiner Magiologia, Basel 1674, s. 225 vor einem werk, das man mit ungrund dem weisen könig Salomon zuschreibe und das den titel trägt: *„Rex Salomon de sigillis lapidum secundum nomen tuum Domine et secundum cursum stellarum."* Salomon galt diesen abergläubischen jahrhunderten als einer der weisesten zauberer und wir sehen seinen namen auf jeglichem gebiet des aberglaubens auftauchen.[2]) Viele zauberschriften, die im volke umgingen und die niemals etwas mit Salomon zu tun hatten, wurden ihm zugeschrieben und finden dann unter seinem namen große verbreitung. Zu schriften dieser art gehört auch die von Hartlieb an zweiter stelle aufgeführte clavicula Salomonis. Die *clavicula Salomonis* findet sich im mittelalter in den verschiedensten sprachen, hebräisch, lateinisch, französisch, italienisch und deutsch.

Ob das werk ursprünglich hebräisch abgefaßt ist, ist nicht

---

[1]) Ich zitiere nach der ausgabe der Albertschen werke von August Borgnet. Paris 1891.

[2]) Über Salomon in der literatur des mittelalters vgl. Steinschneider „Die hebräischen Übersetzungen des Mittelalers". Berlin 1893 s. 935 ff.

sicher festzustellen, vgl. Steinschneider, Hebräische Übersetzungen, s. 938. Genauere nachricht über die einzelnen bearbeitungen findet sich in Wolfs Bibliotheca hebraea, Hamburg 1715—21, wo IV, 977 die kapiteleinteilung des aus zwei teilen bestehenden werkes abgedruckt ist, sowie ein prolog, durch den sich die lateinische version von der französisch-italienischen besonders unterscheidet. In der sammlung von magischen Hss., die die stadtbibliothek Leipzig besitzt, finden sich zwei lateinische Hss. der clavicula: nr. 790 und 841, beide allerdings, wie alle Hss. dieser sammlung, in sehr später zeit abgeschrieben.[1]) Inhaltlich scheinen sie nicht übereinzustimmen. Vgl. Steinschneider, catalogus librorum hebr. in Bibl. Bodleiana s. 2298. Eine italienische übersetzung besorgte Abraham Colorni in der zweiten hälfte des 16. jahrhunderts, vgl. Cod. Lips. 709. Abhängig von dieser ist die französische bearbeitung Wolf III, 1033.[2])

Die deutschen bearbeitungen scheinen in verschiedene gruppen zu zerfallen. Die ursprüngliche version zeigt sich wohl in Cod. Lips. 710: *„clavicula Salomonis, das ist ein buch von der wahren magia. Bestehendt in zwo partes, worinne der völlige proceß oder wissenschaft derselben, ingleichen die sämbtliche präparation oder zubereitung so wohl seiner selbst, als auch derer dazugehörigen sachen und instrumenten gehandelt wird nebst vielen medaillen und pentacula.“* Zu einer anderen gruppe gehören die Hss. Codd. Lips. 707 und 732, deren titel lautet: *„clavicula Salomonis expurgata“*. Schließlich ist noch Cod. Lips. 773 zu nennen, dessen bezeichnung *„clavis claviculae Salomonis seu Philosophia pneumatica“* fast übereinstimmend ist mit dem titel der drucke, die 1626 und 1686 erschienen. Der Druck von 1626[3]) ist heute auf deutschen bibliotheken

---

[1]) Vgl. den Hss.-katalog: Catalogus librorum manuscriptorum qui in bibliotheca senatoria civitatis Lipsiensis asservantur. edid. Aem. G. R. Naumann, codices orientalium linguarum descripserunt H. O. Fleischer et Fr. Delitzsch. Grimae 1838.

[2]) Die clavicula Salomonis findet sich auch auf der liste der verbotenen bücher, und zwar zuerst im Mailänder Index 1554. Vgl. Reusch „Die indices librorum prohibitorum des 16. Jahrhunderts“. Litt. Verein bd. 176.

[3]) Erwähnt bei Zedler, Großes Universallexikon aller Wissenschaften und Künste. Leipzig und Halle 1742. Bd. XXXIII sp. 1098.

nicht mehr vorhanden. Die version von 1686[1]) (vgl. auch Wolf III, 1034) scheint von den übrigen stark abzuweichen, wie dies Wolf IV, 982 und neuerdings Lehmann „Aberglaube und Zauberei", deutsch von Petersen, 2. Aufl., Stuttgart 1908, s. 219, bemerken. Die clavicula von 1686 unterrichtet in der beschwörung von geistern. Sie war noch lange im gebrauch und scheint allgemein bekannt gewesen zu sein. Noch Goethes Faust versucht (Faust I, studierzimmer) sich mit ihrer hilfe des pudels zu erwehren:

„Welch ein gespenst bracht ich ins haus
Schon sieht er wie ein nilpferd aus
mit feurigen augen, schrecklichem gebiß.
O! du bist mir gewiß!
Für solche halbe höllenbrut
ist Salomonis schlüssel gut."

Was unter dem vom Hartlieb dann angeführten *Jerarchia* anzunehmen ist, konnte ich nicht mit sicherheit ermitteln. Ich möchte es jedoch in zusammenhang bringen mit Hierax oder Hieracas, wie der name bei Zedler, „Großes Universallexikon aller Wissenschaften und Künste", Leipzig und Halle 1735, bd. XIII, spalte 19, ferner in Ersch und Grubers „Encyklopädie", Leipzig 1830, 2. sektion, 8. teil, s. 46, und in der „Nouvelle Biographie générale", Paris 1858, bd. 24, 647 lautet. Dieser Hierax soll ein anhänger des Origines gewesen sein im 3. und 4. jahrhundert. Er wird von den kirchenvätern als stifter einer ketzerischen partei, der Hieraciten, angesehen und soll sich stark auf astrologie und zauberei verlegt haben. Da Hartlieb aber außer dem namen Jerarchia keine weiteren anhaltspunkte gibt, so ist nicht festzustellen, wieviel oder was von den lehren und dem glauben des

---

[1]) *„clavicula Salomonis et theosophia pneumatica, das ist: die wahrhafftige erkänntnuß gottes und seiner sichtigen und unsichtigen geschöpffen, die heil. geist kunst genannt darinnen der gründliche einfältige weg angezeigt, wie man zu der rechten wahren erkänntnuss gottes, auch aller sichtigen und unsichtigen geschöpffen, aller künsten, wissenschaften und handwerken kommen soll. Wesel, Duisburg, Frankfurth, druckts und verlegts Andreas Luppius 1686.* Ein neudruck in: Scheible's „Kloster". Stuttgart 1846. bd. 3.

Hierax damals noch lebendig war oder ob man nur den namen von den Hieraciten genommen hatte und dieser, wie dies bei den zauberbüchern oft der fall ist, als aushängeschild diente, ohne daß sachlich irgendeine beziehung vorhanden gewesen wäre.

Das von Hartlieb als viertes zeichen erwähnte *Schamphoras* ist eine zusammenziehung aus Schemhamphorasch. Dies ist eine aus der kabbala herrührende zaubermethode, durch welche man die namen der 72 engel gefunden hat. Die methode des Schemhamphorasch und alles, was sich damit nur irgendwie in zusammenhang bringen ließ, war im mittelalter außerordentlich verbreitet. Eine genaue darstellung dieser methoden gibt Lehmann in seinem oben erwähnten werk über Aberglauben und Zauberei, s. 142 ff., und ich kann hier nur auf seine ausführungen verweisen.

In den angaben Hartliebs über zauberliteratur folgt dann kapitel 26 ein „*puch kyranndorum das lernt, wie man sol krewter, stain vnd vischen vnd gefügel züsamen tun in ain mettal, das dann auch darzu geaigent ist*“. Unter dem namen Kiranis, auch Kiraniden waren im mittelalter eine anzahl schriften verbreitet, als deren entstehungsort man jetzt allgemein Griechenland annimmt. Am ausführlichsten[1]) wird über die Kiraniden gehandelt von Ernst H. F. Meyer in seiner „Geschichte der Botanik“, II. bd., Königsberg 1855, s. 348 ff. Meyer unterscheidet drei redaktionen der Kiraniden: a) „*Die des Harpokration, aus einem einzigen buch, die Kiranis genannt, bestehend, doch innig verbunden mit einem andern nicht mehr vorhandenen buch unter dem titel: Das Buch der Altertümer.* b) *Die des Kyranos, bestehend aus vier büchern oder Kiraniden, unter denen die erste zwar der einzigen Kiranis der ersten redaktion entspricht, doch schon manche änderungen erlitten hat und deren drei letzte Kiraniden neu hinzugekommen*

---

[1]) Die angaben über Kiranis in den einschlägigen nachschlagewerken sind sehr knapp und im allgemeinen kaum zu gebrauchen. Als etwas wichtiger zu erwähnen, wäre nur der abschnitt über Kiranides in: Johannis Alberti Fabri „decas decadum sive plagiariorum et pseudonymorum centuria accessit exercitatio de lexicis graecis eodem auctore“. Lipsiae 1689.

sind (Das Buch der Altertümer scheint damit nicht mehr verbunden gewesen zu sein). c) *Die des Lullus, gleichfalls aus vier büchern bestehend, wie die zweite redaktion und ihr im ganzen entsprechend, doch so, daß die abweichungen der ersten redaktion wenigstens z. t. wieder eingeschaltet sind.*" Meyer führt dann weiter aus, daß die erste Kiranis in einem ganz andern ton gefaßt sei als die drei übrigen. Sie sei ein durchaus mystisches zauberbuch, beschränke sich streng auf 24 artikel, nach der zahl der buchstaben, und vereinige unter jedem buchstaben eine pflanze, einen vogel, einen fisch und einen stein, meist von analoger bildung der namen, in deren verbindung tiefe mysterien liegen sollen; *„theologisch-mystische apostrophen an götter verflechten sich in das ganze"*. Wenn wir diese angaben mit denen Hartliebs vergleichen, so ist kein zweifel, daß es eben diese Kiranis war, die Hartlieb gekannt haben wird. Ob Hartlieb selbst im besitze einer Hs. der Kiranis war oder ob er über den inhalt dieser schriften nur von hörensagen bescheid wußte, muß dahingestellt bleiben. In dem bestand von lateinischen Hss. der Münchener bibliothek jedenfalls konnte ich keine Hs. der Kiraniden finden.[1]) Es ist aber anzunehmen, daß Hartlieb die Kiranis in der dritten redaktion, also die lateinische übersetzung des *Raymundus Lullus* (vgl. Meyer, s. 350), gekannt haben wird. Die übersetzung des Lullus scheint sehr verbreitet gewesen zu sein, denn nach ihr sind auch die beiden drucke der Kiraniden 1638 und 1681 (vgl. Meyer, s. 349) gemacht.

Im folgenden kapitel fährt Hartlieb fort in der aufzählung der bücher der schwarzen kunst. Zu solchen rechnet er: *„Thebit, Phtolomeus, Luipoldus de Austria, Arnoldus, auch all pücher,* die *dann geschrieben haben von den wilden, der vast vil sind."* Hartlieb zählt also hier alle diejenigen gelehrten auf, von denen er weiß, daß sie sich mit astronomie beschäftigt haben. Der erstgenannte *Thebit*, auch Thabit ben korra, lebte von 833—901. Über ihn und die verbreitung seiner schriften in lateinischen übersetzungen handelt Steinschneider, Zeit-

---

[1]) Steinschneider führt in seiner abhandlung, Zeitschrift für Math. und Physik XVI s. 385 einen Münchener Codex 444 s. 197 an, der als seine quelle ein lib. kyrannides (kyran) nennt.

schrift für Mathematik und Physik XVIII, s. 331 ff.[1]) Von seinen schriften waren seine astronomischen im mittelalter sehr verbreitet, und Hartlieb hat sicher auch eine anzahl davon gekannt.[2]) Die meisten bibliotheken enthalten Hss. von Thebitschen werken, eine ziemliche anzahl findet sich in Wien (vgl. Steinschneider a. a. O.), und es ist möglich, daß Hartlieb dort die schriften Thebits näher kennen gelernt hat. Thebit wird auch von Albertus Magnus in seinem schon oben erwähnten speculum astronomiae, bd. X, s. 632 behandelt, und es ist interessant zu beobachten, daß Albertus die schriften des Thebit noch zu denen zählt, die *„nihil contra fidem“* enthalten, während Hartlieb sie zu den büchern der schwarzen kunst rechnet. Ebenso verhält es sich mit dem nach Thebit genannten *Phtolomeus.* Auch er findet, im gegensatz zu Hartlieb, bei Albertus Magnus seinen platz unter den verfassern von libris licitis. Es erübrigt hier näheres über Ptolomeus, den bedeutendsten der griechischen astronomen, zu sagen. Er ist vielfach behandelt worden und seine stellung zum glauben des mittelalters wird in fast jedem einschlägigen werk genügend beleuchtet. Vgl. Carl Meyer, Aberglaube des Mittelalters, Basel 1884, s. 90; Kiesewetter, Occultismus II, Leipzig 1895, s. 246 ff. und besonders Lehmann in Aberglaube und Zauberei, s. 175 ff. An dritter stelle nennt Hartlieb den *Luipoldus de Austria.* Über diesen Luipoldus de Austria handelt Günther in der Allgemeinen Deutschen Biographie, bd. 18, 404 und in: Analysen einiger kosmographischer codices der Münchener Hof- und Staatsbibliothek, Günther, Studien, Halle 1879. Nach Günther und den angaben, die Kiesewetter, Occultismus II, s. 308 macht, soll Leopold von Österreich um 1200 gelebt haben. Genaueres darüber wissen wir nicht. Jedenfalls rührt von Leopold von Österreich ein einziges werk her, das den titel trägt: *Compilatio de Astrorum Scientia.* Diese schrift ist erhalten in einer Sammelhandschrift der Münchener Hof- und Staats-

[1]) Über sein leben: *Cantor,* Vorlesungen zur Geschichte der Mathematik[3]. Leipzig 1907. S. 703—769 und 734—736.

[2]) Auch Wolfram von Eschenbach muß die werke des Thebit gekannt haben: vgl. Parzival 643, 19.

bibliothek 11067, die zwischen den jahren 1445—1450 angelegt wurde; ferner in einer Hs. der kaiserlichen fideikommißbibliothek cod. s. IV in Wien. 1489 erschien ein druck des werkes von dem Augsburger buchdrucker Erhardt Ratdolt zu Venedig. Über den inhalt des traktats vgl. Joh. Fried. Weidler, *„Historia astronomia“*, Wittenberg 1741, s. 326; J. Chr. Heilbronner, *Historia matheseos universae a mundo condito ad seculum XVI*, Leipzig 1742, s. 512; am besten Günther in Analysen ... (s. oben), s. 219. Es bleibt nur noch die frage offen (vgl. auch Günther, Geschichte des mathematischen Unterrichts im deutschen Mittelalter, Monumenta germ. paedagogica, bd. III, s. 77), wer dieser Leopold von Österreich gewesen ist. War er herzog von Österreich, oder nennt er sich nur Leopold von Österreich? Im Münchener cod. 11067 heißt es: Luipoldus ducatus austriae filius; die Hs. in Wien hat nur: Luipoldus de Austria. Welche von den beiden Hss. Hartlieb gekannt hat, ist natürlich kaum mehr zu ermitteln; jedoch die tatsache, daß es auch bei Hartlieb einfach heißt: Luipoldus de Austria, veranlaßt mich, mich der ansicht Günthers anzuschließen, daß Luipoldus de Austria sowie Luipoldus ducatus austriae filius nur heißt: Leopold von d. h. aus Österreich.[1]) Es kommt noch hinzu, daß Hartlieb, wenn er gewußt hätte, daß dieser Luipoldus herzog von Österreich gewesen ist, sich sicher nicht die günstige gelegenheit hätte entgehen lassen, eine ernste mahnung über den unglauben der fürsten einzuflechten.

Nach Luipoldus de Austria nennt Hartlieb den *Arnold von Nova villa* und ein paar zeilen später ein werk desselben Arnoldus *„de annulis inpensis“*. Über Arnold von Nova villa berichtet Lehmann a. a. O., s. 175 ff. und 185 ff., und am ausführlichsten mit heranziehung aller echten und zweifelhaften werke Arnolds die *„Histoire littéraire de la France“*, Paris 1881, vol. XXVIII, s. 26—126. Ich konnte jedoch weder hier noch auf den mir auf der Heidelberger bibliothek zur verfügung stehenden werken Arnolds eine schrift

---

[1]) Jedenfalls war Leopold von Oesterreich nicht bischof von Freising, wie Kiesewetter occultismus. s. 308 angibt: vgl. das Verzeichnis der Bischöfe von Freising bei Gams: Series episcoporum eccl. cath. Ratisbonae 1873. S. 275.

finden, die den von Hartlieb angegebenen titel führt. Und da nun Hartlieb schon selbst sagt: *„das schreibt man zu Arnold von Nova villa"*, so müssen wir annehmen, daß dieses *„de annulis inpensis"* kein werk von Arnold war, sondern daß man es ihm bloß untergeschoben hatte. Es ist dies um so verständlicher, da im mittelalter viele schriften unter dem titel de annulis . . . etc., verbreitet waren (vgl. dazu die anführungen von Albertus Magnus im Speculum astronomiae, s. 641 und 642). Arnoldus von Nova villa hat sich auch im allgemeinen mehr mit medizin und alchemie als mit astronomie beschäftigt. Bei der durchsicht der Arnoldschen schriften stieß ich in dem medizinischen traktat: *„Breviarium practice cum capitulo generali de vrinis et tractatu de omnibus febribus"*, auf einen abschnitt: *„de appetitu canino"*, der eine interessante parallele zu Hartliebs kapitel 128 bildet und der deshalb hier bei der besprechung Arnolds gleich angefügt werden soll. Hartlieb gibt uns in kapitel 128 eine etwas seltsam anmutende erklärung einer krankheit, die den namen *Bolismus* oder *apetitus caninus* führt. Hören wir nun im vergleich dazu, was Arnold von Nova villa über diese krankheit ausführt:

„apetitus caninus recipit denominationem a cane,[1]) *quia sicut canis cotidie appetit. quotidie comedit si invenerit aliquid, sic isti quotidie appetunt et comedunt plus quam eorum stomachus possit digerere seu continere. Bolismus vero dicitur multitudo famis a bo quod est multitudo et limus quod est fames. unde ex eisdem causis fit appetitus caninus et bolismus: et eadem sunt signa in utroque hoc excepto quod in bolismo membra sunt magis debilitata quam in canino appetitu. occidunt itaque hae passiones propter humorem acetosum aut ex mala complexione stomachi frigida aut ex inanitione. Si ex frigidate vel ex humore acetoso fuerint sequitur ventris solutio, et defectus corporis ex inanitione fit ex defectu regitive ine virtutis: et exeunt cibi fere eadem quantitate quam sumuntur.*

---

[1]) Riezler in seiner „Geschichte der Hexenprozesse", Beilage s. 336 druckt: „die natürlichen ärzt wissen wol daß eine kranckheit sey, die heißt Bolismus oder apetitus comunis (Hs. camunis)". Dieses von Riezler eingesetzte comunis erweist sich nach den ausführungen Arnolds als falsch und ist in caninus zu ändern.

Accidit quandoque propter nimium calorem ad quem non sequitur multa ventris solutio: quia isti tales quantum appetunt tantum per corpus eorum dividitur. Si ex acetoso vel frigido humore fuerit haec passio si corpus fuerit plectorium et virtus fortis digeratur materia cum oximelle composito de melle cum pillulis aureis vel cum yera, vel aqua zinzi.“ Dieser auszug, dem Arnold weiter noch ein längeres rezept anfügt, möge genügen, uns zu zeigen, daß Hartlieb auch da, wo er keine direkten gewährsmänner nennt, nicht selbständig arbeitet, sondern daß er meistens aus den werken der alten gelehrten schöpfte und den ihm vorliegenden stoff oft recht ungenau wiedergab.[1]) Wir kommen zurück zu Hartliebs angaben über zauberliteratur und finden kapitel 28 ein buch erwähnt: *„liber consecratus, womit verfürt vnd verlait werden alle die damit vmbgand.“* Es war mir nicht möglich, über dieses liber consecratus näheres zu finden. In der ausgabe des speculum astronomiae, die Steinschneider, Ztschr. für Mathematik und Physik XVI benutzt, wird erwähnt: *„liber sacratus potius exsecrabilem debuerat nominare“.* Dieser liber ist wahrscheinlich mit dem von Hartlieb angeführten identisch.[2])

In kapitel 30 heißt es dann: *es ist noch ain büch, das haißt liber Raselis, das lert gar vil wunderlicher sach jn den künsten“* und zum schluß fügt Hartlieb die eindringliche warnung an: *„das püch Raselis vnd all stuck, die man darus zücht als opus vrionis soll dein gnad meiden, es ist fürwar ain tötlich gift der armen sel.“* Das werk Rasiel gehört zu den kabbalistischen erzeugnissen der hebräischen literatur und spielt im mittelalter eine ziemliche rolle. Der name Rasiel[3]) ist genommen von einem engel, der angeblich dem Adam nach dem sündenfall belehrungen erteilte. Das ursprünglich jedenfalls hebräisch geschriebene werk „gehört seiner sprache und seinem inhalt

---

[1]) Über die krankheit Bolismus handelt auch Avicenna in seinem Canon, den Hartlieb, wie wir später noch sehen werden, sehr wohl kannte. Vgl. Avicenna, Canon, Venetiis apud Iuntas 1612, bl. 295 rückseite, bl. 296.

[2]) Aber auch Steinschneider scheint über diesen liber sacratus nichts gefunden zu haben; denn er wirft a. a. o. nur die frage auf: „ob in sacratus etwa ein autorenname zu suchen sei?“

[3]) Es erscheint auch der name als Ragiel, Raphael oder Rhagael; Clm 465: liber Rugielis regis et philosophi.

nach frühestens dem 11. jahrhundert an" (Zunz, Gottesdienstliche Vorträge der Juden, Berlin 1832, s. 176). Über hebräische Hss. berichten Wolf (Bibl. hebraea III, 69, unter der überschrift „Adamus" IV, 771 und 1033) und Steinschneider (Hebräische Übersetzungen des Mittelalters 937 und Ztschr. für Mathematik und Physik XVI, 384. 396). Auch lateinische Hss. sind vorhanden, z. B. Clm. 405 und eine abschrift aus dem 18. jahrhundert, Cod. Lips. 745[1]): *„Liber Razielis angeli Adamo poenitenti post lapsum a deo missus per quem possit intellegere, scire et cognoscere omnia mirabilia quae facta sunt et fuerunt et sunt facienda it. omnes potestates quae sunt in coelis et terris, aquis, abyssis it. coelos eorumque angelos ministras et virtutes etc. . . . Incipit: Adam ex Paradiso propter commissum peccatum propulsus."* Auch der professor Daniel Schwenter in Altdorf, gest. 1636, besaß eine Rasiel-Hs., aus der Buxtorfius in seiner Bibl. rabbinica den inhalt mitteilt (Wolf I, 111). Die Hss., mögen sie lateinisch oder hebräisch sein, scheinen inhaltlich sehr abweichende fassungen zu bieten. Es lassen sich u. a. beziehungen zur clavicula Salomonis nachweisen, die in einer Hs. als eine art fortsetzung unter dem titel: Sefar (buch) Rasiel erscheint (Ztschr. für Mathematik und Physik XVI, 396). Es läßt sich vom inhalt des Rasiel nur ganz allgemein sagen, daß es sich darin um engelnamen und ihre erläuterung handelt; ferner um die geheimnisse der buchstaben, die zu erfolgen in der zauberei führen sollen. Schon Albertus Magnus kennt das buch Rasiel, vgl. speculum astronomiae s. 641: *„amplius quindecim ex eorum et rursus nomina ex libro institutionum, qui dicitur Razielis, videlicet terrae, maris, aeris, atque ignis, ventorum et mundum eardinum signorum quoque et planetarum et angelorum eorum secundum quod singula in diei et noctis triplicitatibus diversa nomina sortiuntur."* Und eine zweite stelle, s. 642: *„est etiam unus*

---

[1]) In anderen büchern z. b. im: *liber de gemmis et daemonibus,* sowie dem *herbarium Salomonis* (Wolf I, 1049 *Fabricius, codex pseudoephigr. vet. testam.* Hamburg 1713, 1042) ist Steinschneider (Catalogus codicum in Bibl. Bodleiana s. 2298) geneigt, rezensionen oder auszüge aus Rasiel zu erblicken. Über spanische auszüge vgl. Zt. für Math. und Phys. XVI.

liber magnus Rasielis qui dicitur liber institutionum, qui sic incipit: Quando Saturnus jungitur Jovi.“ Aus der zweiten angabe kann man vielleicht schließen, daß er das sogenannte „große buch Rasiel“ meint, das später als das buch Rasiel[1]) entstanden ist und im jahre 1701 zu Amsterdam zusammen mit diesem erstmals im druck erschien. Welches der bücher Razielis Hartlieb nun gekannt hat, läßt sich aus seinen knappen andeutungen nicht sagen, ebensowenig was mit opus vrionis gemeint sein kann.

Dr. Hartlieb kannte jedoch nicht nur die zauberliteratur seiner zeit, sondern auch alle sonstigen mehr allgemeinen zauberbräuche sind ihm vertraut. So schildert er in kapitel 32 das herstellen einer salbe *„die man vnd weib, nämlich die vnhulden zum faren jn den luften nützen. Sy machen sy us siben krewtern vnd prechen yeglichs krautt an einem tag, der dann demselben krautt zugehört“.* Die nun im folgenden geschilderte mischung (text s. 97) muß im mittelalter viel gebraucht und bekannt gewesen sein; denn Hartliebs angaben decken sich bis auf sonntag und donnerstag mit der zusammensetzung wie sie Schindler, Aberglaube des Mittelalters, Breslau 1858, s. 160, für die hexensalbe angibt: *„Mondkraut, maiträubchen, osmunda lunaria am montag geschnitten, Eisenkraut verbenam officinalis am dienstag gesammelt, godeskraut mercurialis perennis mittwoch gepflückt, Hauslaub sempervivum tectorum donnerstag geholt, liebfrauenhaar adianthum capillos veneris freitag gebrochen, sonnenwende heliotropum europeum sonnabend eingebracht und bilsenkraut hyoscyamus niger sonntags eingebracht.“*

In kapitel 35 zitiert dann Hartlieb ein buch: *„Piccatrix, das hebt sich an: ad laudem dei et gloriossissime virginis Mariae.“* Den namen des Piccatrix kann ich in andern mittelalterlichen schriften nicht nachweisen. Doch seitdem Agrippa von Nettesheim ihn in seinen werken öfter erwähnt hat (in der „philosophia occulta“ und „de vanitate scientiarum“) begegnet er in der literatur, besonders des 17. und 18. jahr-

---

[1]) Zunz, Gottesdienstl. Vorträge, möchte es dem R. Elasar aus Worms (etwa 1220) zusprechen.



hunderts, nicht selten.[1]) Aber alle diese äußerungen wissen wenig sicheres über Piccatrix und sein werk zu sagen, was sich leicht daraus erklärt, daß sein buch niemals gedruckt wurde. Der einzige schriftsteller, der uns etwas genauer über Piccatrix unterrichtet, ist des Maizeaux in seinen anmerkungen zu Bayle's Lettres (Lettres de Pierre Bayle, Amsterdam 1729, bd. II, s. 621). Des Maizeaux gibt hier auszüge aus einer Hs., die sich im besitze eines chevalier Sloane befand. Die vorrede, die er hier wiedergibt, lautet: *„Ad laudem et gloriam altissimi et omnipotentis Dei, cujus est revelare suis praedestinatis secreta scientiarum, ad illustrationem etiam latinorum doctorum, quibus est inopia librorum ab antiquis doctoribus editorum, Alphonsus, Dei gratia Rex Hispaniae totiusque Handalusiae praecepit hunc librum summo studio, summaque diligentia de Arabico in Hispanicum transferri, cujus nomen est Piccatrix. Hoc autem opus perfectum fuit anno domini 1526, Alexandri 1568, Cäsaris 1295, Arabum 655. Ex ducentis libris philosophiae et pluribus compilavit, quem suo proprio nomine nominavit."* Die anfangsworte decken sich ungefähr mit Hartliebs anführungen. Es wird also wohl eine Hs. des werkes sein, das Hartlieb im sinne hatte. Wenn man den angaben der vorrede glauben schenken darf, so war der verfasser Piccatrix wohl ein Araber, kein Spanier, wie Agrippa behauptet. Wann das werk ins lateinische übersetzt wurde, wird nicht angegeben. Der inhalt des buches findet sich in der Hs. des Sloane wie folgt zusammengefaßt: *„Opus hoc dividitur in quatuor libros et eorum quilibet in suas partes. Nam in 1. libro tractatur de coelo et eius effectu propter imagines quae sunt in ipso. In 2. libro loquitur in generali de figuris coeli et de motu generali sphaerarum et de eorum effectibus in hoc mundo. In 3. de proprietatibus planetarum et signorum et eorum figuras et formas ostendit in suo colore; et qualiter cum spiritibus planetarum loqui possit et quamplurima alia necromantia. In 4. vero de proprietatibus spirituum et de his quae necessaria sunt observanda in hac prae-*

---

[1]) Eine anzahl der anführungen siehe bei: Prosper Marchand Dictionnaire historique ou mémoires critiques et littéraires La Haye 1758—1759, bd. 2 s. 142.

stantissima arte et qualiter cum imaginibus et suffumigationibus etiamque cum aliis operandum est."[1]) Es scheint, daß es im 18. jahrhundert noch mehr Hss. gab, so erwähnt Marchand a. a. O. zwei weitere abschriften. Wie es bei werken der zauberliteratur ganz gewöhnlich ist, taucht auch der name des Piccatrix auf ganz anderen schriften auf, so erwähnt des Maizeaux eine italienische clavicula Salomonis mit dem titel: „*La clavicola di Salomone redotta e epilogata nella nostra materna lingua dal dotissimo Gio. Piccatrix.*"

Noch eines anderen verbotenen und schädlichen buches tut dann Hartlieb im folgenden kapitel (36) erwähnung: „*es ist noch ain püch, das schreibt man zu den hailigen drey küngn vnd hebt sich also an: ‚jn egypto tres magi fuerunt'.*" Es ist kein zweifel, daß Hartlieb mit dem hier erwähnten „puch der hailigen drey küng" eine schrift meint, von der er selbst im jahre 1434 in Wien einen teil ins deutsche übertrug. Vgl. Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung² I s. 361. Die vermutung, daß Hartlieb hier eben dieses werk im sinne hat, wird noch bestärkt, wenn wir die schlußschrift zu einer abschrift dieser Hartliebschen übersetzung lesen, wie sie in einer Hs. der Herzogl. Bibliothek in Wolfenbüttel steht (Aug. 3336): „*dise 28 mansionen hat zu dutsch bracht uz hohem latin das* (so!) *buchs der heyligen 3 künig, das lasz doctor Johannes Harttliep jn dem jor 1435 zu Wien vnd will ouch das nieman mitdeilen er sig dan ein liebhaber der kunst, wann es ist ein loblicher schatz der naturen mit wenig wortten vollendet vnd vollbracht jn den Samden (?) jm 1497 jor off sant Franciscus tag vor mittag*". Das lateinische werk zu finden, das Hartlieb hier so ernstlich verbannt, aus welchem er aber selbst seine „28 mansionen" entnommen hat, war mir nicht möglich. Um aber einen einblick in die art und weise des aberglaubens, wie er im „püch der hailigen drey kung" vorliegt, zu geben, lasse ich zwei abschnitte des werkes folgen, und zwar nach der übersetzung Hartliebs im cod. 4773 der k. k. Hofbibliothek zu Wien.

1. Bl. 76 rückseite: „*Sexta mansio haisset alchaia, etlicher nennet sy alcaya oder althaya. Wer jn der geboren wirt ist*

[1]) Bayle-des Maizeaux II, s. 620.

wolgestalt von lib, von form auch von angesicht, ougen vnd von ougbrawen vnd ist bruner farb; er hat gar ain helle stirne. er wirt zwaymal vermechelt, er wirt rych vnd erbschaft vnd glickhafter jm alter dan jn der jugent. am haupt vnd vnder den ougen wirt er gezaychnet, er wirt ain bain brechen vnd liden han jm 6. jar vnd darnach jm 12 jar vnd dann jm 34. iar vnd stirbet jn seinem huß jm 40. jar. Altaga ist das II buch, wer darinn geboren wirt, der hat ain zaichen am haupt vnd an der hand, der mund ist jm geletzt vnd groß herig an den menlichen glidern. jn seinem bette wirt er angefochtenn von tromenn vnd von besen geisten."

2. blatt 88, 89: *„die 28. haisset thalsathoma vnd ouch nach andern alkagalagara vnd ouch alnaton. wer darinn geboren wirt der ist langes grades libs, er ist demüitig, schamig, gottferchtig vnd wirt von yederman lieb gehabt all sin tag. er wirt rich, wise vnd verstanden ouch vast vernunftig. was man jm saget das geloubt er vnd verstats bald. er wirt ouch durch sein wißheit rich, fremde lute genießēt sins guts me dan sein frund. sin wib gewint kain kind bis über lang das man daran verzwiflet hat. er wirt zwai wiber haben, sin huß kainen mangel haben, was zu den eren gebyrt. jn sinē alter werden jm vil sune geborenn. er lebet lang, er wirt mechtig vff wasser vnd vff land; er wirt ouch michel schaden nemē jn wasser. er wirt vil mal haben besunder an der selen ein wundē vnd an dem hals vnd wirt etwas liden jm 17 jare gniset er des 34 wirt im 34 jare, darnach wirt er gesunt sin bis 55 jar so stirbt er mit andacht.*

Ander maister schriben alnathan ist das ende der fischn. wer da jn der ersten stundē geborenn wirt, wisse liblich vnd ouch vernūftig vnd rich. jn fremden ertreich blibt er nit lang, er ist gezaichnet an der stirnē vnd by den ougen vff der schaitel an der fersin. wirt er jn der andern stund geboren, so hat er ein zaichen an dem finger oder an dem lib. er wirt an etlichem beine gewundet vnd gniset er des, so ist er des schadens frey vnd darff jn nimer besorgen. er felt jn wasser vnd stat wider vff vnd jn der gewaltigenn hennd verluret er etwas das kind das dar jn geboren wirt das stand auch jn allen vorgemelten capittel, wenn etwas fast von jm verborgenlich geschriben vnd dekriert ist. wirt ain knab da geboren also

verstund auch das da vorne, der wirt der künsten girig wol redent, vngelebig, zornig bald versenet, ein zaichen hat er vff der achselen vff den schultern oder vff dem hăpt, ainer wundē zaichen, jn dem lib hat er vil krankheit. ist ein wechseler ain schinder oder metzger oder ain kauffmā so hat er glick vnd gutz gnug. sin tag sind gut jn ♃[1]) ♂[2]) vnd dem sein suntag sind beß jn ♄[3]) vnd ♀.[4]) gegen septentriō das ist norwegien hat er sein glick, da treibt er sein koufmāschatz. vnd kert sin thyr vnd sin bettē gegen den vorgemelte planeten. vnd was dise ding sagen das bedüt den gaistlichen pfrūden den nun so vil empter, den weltlichen so vil een. dise 28 wonūge sind vß der drien hailgen künig buch zů tutsch transferiert wordē durch docter Johann Hartlieb jm 1434 jare zu wienenn."

Mit der schilderung des buchs der heiligen drei könige hat die nähere quellenangabe Hartliebs ein ende gefunden. In den vielen folgenden kapiteln seines werkes beschäftigt er sich damit, alle erscheinungsformen des aberglaubens, wie sie ihm seine zeit bot, darzustellen. Dabei vergißt er nie ermahnungen und warnungen einzuflechten und möglichst alles auf natürliche weise zu erklären. Wir werden später noch sehen, wie er dabei zu seiner unterstützung wissenschaftliche und religiöse werke heranzieht. Vorher aber sei noch auf einige für die geschichte des aberglaubens wichtige dinge, die Hartlieb ohne quellenangabe erzählt, hingewiesen. In kapitel 38 beginnt er mit der darstellung der kunst geomancia. Die art und weise, wie er hier das treiben in dieser kunst schildert, ist ziemlich undeutlich, und wenn wir nicht noch andere schriften erhalten hätten, die sich mit der darstellung der geomantia beschäftigten, nach Hartliebs schilderung könnten wir uns keine richtige vorstellung über den hergang dieser kunst machen. Nach besseren quellen eingehend dargestellt ist die geomantia von Sotzmann im Serapeum XI und XII und von Lehmann a. a. o., s. 214 ff. Den größten teil des abschnitts über geomantia (kapitel 42—50) widmet

---

1) ♃ = Jupiter.
2) ♂ = Mars.
3) ♄ = Saturn.
4) ♀ = Venus.

Hartlieb der behandlung des losens und der losbücher. Aus diesen kapiteln können wir sehen, daß, wenngleich der unglaube des losens „in deutschland eine fremde, nicht bodenständige art war“ (vgl. Vian, Ein Mondwahrsagebuch, Diss. Heidelberg 1910, s. 54), er doch gerade bei uns im 15. jahrhundert zu seiner höchsten blüte entwickelt wurde und viel unheil stiftete. Hartlieb hat sicher einige von den losbüchern gekannt, wie sie Sotzmann in der oben erwähnten abhandlung schildert; denn der wortlaut ihrer überschriften entspricht z. t. genau den von Sotzmann angeführten. Hartlieb erwähnt dann auch kapitel 49: Die losbücher des Pythagoras. Von Pythagoras selbst sind uns jedoch keine losbücher erhalten; denn er hat, wie man bestimmt weiß, nichts geschriebenes hinterlassen. Es haben aber seine nachfolger, die Neupythagoreer, eine unzahl schriften unter dem namen ihres meisters in umlauf gesetzt. So erwähnt der byzantinische philologe Tzetzes (um 1150 n. Chr.) in seiner schrift *Χιλιαδες* II, 888 *προγνωστικὰ βίβλια* (d. h. vorzeichen, wahrzeichenbücher) des Pythagoras. Vgl. Harles zu Fabricius, Bibliographia graeca I, 786 und Krumbacher, Byzantinische Literaturgeschichte, München 1897, s. 528 ff. Daß Hartlieb nun gerade diese schrift meint, ist nicht sicher. Es werden eben die meisten losbücher unter dem namen des Pythagoras gegangen sein, schon um ihnen ein größeres ansehen zu verleihen. Auch Agrippa von Nettesheim spricht in seiner schrift: De incertitudine et vanitate scientiarum cap. 15 von der *Pythagorica sors* und versteht darunter die von den alten Pythagoreern getriebene wahrsagung aus den zahlen der namen. In kapitel 54 geht Hartlieb, nachdem er eine erklärung der vier namen Geo-, Ydro-, Are- und Pyromancia vorausgeschickt hat, dazu über, die drei letzten künste zu beschreiben. Es ist der gebräuchlichste aberglauben des mittelalters, von dem sich manches in schwachen nachklängen noch bis in unsere zeit gehalten hat, der uns da vor augen geführt wird.[1]) Mit besonderer sorgfalt behandelt Hartlieb

---

[1]) Mit den meisten der hier geschilderten bräuche hat sich die forschung bereits beschäftigt. Ich verweise wegen eingehenderen darstellungen auf C. Meyer, Aberglaube des Mittelalters s. 281 ff.;

von den auguralwissenschaften die *Chiromantie.* Dabei berührt es seltsam, wenn wir sehen, daß er die kunst hier in bausch und bogen verdammt: *„wie man die kunst ansicht vnd wie man sy treibt, so ist sy sund, verpoten . . .“*, während er selbst im jahre 1448 für die gemahlin Albrechts III. von Baiern, die herzogin Anna, eine ausführliche Chiromantie verfertigte. Riezler in seiner Geschichte der Hexenprozesse, s. 67 möchte diese tatsache als einen der vielen widersprüche in Hartliebs wesen auffassen. Ich möchte eher, da zwischen den beiden werken doch nahezu ein zeitraum von acht jahren liegt, annehmen, daß Hartlieb in dieser zeit dazu gekommen war, die nichtigkeit der Chiromantie einzusehen. Als erfinder der Chiromantie nennt Hartlieb kap. 98: *Mancius den zaubrer.* Dieser Mancius muß eine fiktion von Hartlieb sein, wenigstens war es mir nicht möglich, irgend etwas über einen begründer der kunst dieses namens zu finden. Ebenso verhält es sich wohl mit dem später in zusammenhang mit der schrift *Phisonomia des Aristoteles* erwähnten *Pyson.* Über die Physonomia Aristotelis wird im folgenden abschnitt zu handeln sein. Jedenfalls geht aber auch aus Hartliebs weiteren schilderungen in den kapiteln über Chiromantie deutlich hervor, daß es vor allem die *„zigeyner“* waren,[1]) die damals die kunst trieben. Doch spricht ihnen Hartlieb jegliche kenntnis der kunst ab: *„sy wissen auch kein vnderschaid zwischen der vßtailung der hende, wann sy wissen kain lyny noch pühel zu nennen, daby ist wol zu uerstän das sy gar nichtz wissen“.* In mehreren kapiteln verbreitet sich Hartlieb noch über die verschiedensten arten von Chiromantie und geht dann in kapitel 115 auf eine kunst *„Spatulamancia“* über. Unter diesem namen faßt er alles zusammen, was in das gebiet des tierunglaubens fällt und verweilt besonders lange bei dem unglauben, den man mit *„dem genspain“* treibt. Leider versagt auch hier seine quellenangabe vollständig. Er schildert nur, was er mit eigenen augen gesehen oder was ihm seine zeitgenossen erzählten.

* * *

Schindler, Aberglaube des Mittelalters s. 133 und s. 213ff.; ferner Lehmann, Aberglaube und Zauberei s. 214ff.; zu Hartliebs kap. 88 vgl. Baechthold, Anzeiger f. deutsches Altertum 15, 216.

[1]) Vgl. Lehmann a. a. o. s. 213ff.



Wir haben die quellen, die Hartlieb für das zauberwesen seiner zeit angibt, erörtert und gehen dazu über, einen kurzen überblick über dasjenige material zu geben, was als beweis gegen den aberglauben herangezogen wird. In erster linie kommt hier für Hartlieb natürlich die bibel in betracht. So sagt er in kapitel 6: *„es mag auch sölich dienst vnd rätt des tuiffels nyemant sunder groß sund vffnemen, als geschrieben statt am vierden puch der küng am ersten capitel"* oder kapitel 40 heißt es: *„gott hat das auch heftiglichen verpotten jn dem 5. buch Moysy, das man haißt vtronomey" (Deuteronomium).* Solche genau zitierten bibelstellen finden sich noch öfter, meistens jedoch begnügt sich Hartlieb damit, seine reden nur mit den worten: *„dazu ist der hailigen geschrift antwurt"* oder *„das sind die wort der hailigen geschrift"* oder *„dawider reden (schreiben) die doctores der hailigen geschrift"*, zu bekräftigen. Dann werden kirchenväter und -lehrer zur unterstützung angeführt. So z. b. kapitel 9: *„ob ettlich leucht lewt sprechen, jch wird von den bösen tuiffeln so ser vnd vast angeuochten, jch besorg, das jch jn nit widerstan mag. dawider redt sant Jeronimus, das es nur ain leichter synn vnd ain tawber mut sey".* In kapitel 18 wird auf einen *St. Wilhelmus* bezug genommen und in kapitel 41 sehen wir *Sant Margaretha und Sant Juliana* als beweis dafür herangezogen, daß man mit gottes hilfe der macht des teufels zu widerstehen vermöge. Außer der bibel, den heiligen und kirchenvätern zieht Hartlieb zu seiner unterstützung in der hauptsache die schriften und aussprüche der männer heran, die bei der kirche in hohem ansehen standen. In kapitel 7 heißt es: *„doch spricht Bonaventura vnd St. Thoman jn der achten distinction jn der ersten frag, das gott den teuffel über keinen menschen verheng, es geschech denn sein glory zu offenbaren".* Die hochschätzung Bonaventuras war wohl gerade zu Hartliebs lebzeiten eine große; denn er wurde 1482, also wenige jahre nach Hartliebs tod, von Sixtus IV. heilig gesprochen.[1]) Mit St. Thoman

[1]) Da Bonaventura eine ganze anzahl von religiösen schriften geschrieben hat, Hartlieb aber gar keine näheren angaben macht, ist es kaum möglich zu bestimmen, aus welchem seiner werke Hartlieb das obige zitat entnommen.

meint Hartlieb, den durchs ganze mittelalter hindurch viel benutzten Thomas von Aquino, dessen schriften teilweise noch heute der katholischen kirche als grundlage wissenschaftlicher studien dienen. Die besondere achtung, die auch Hartlieb dem Thomas entgegenbringt, können wir auch daran sehen, daß er in den folgenden kapiteln noch wiederholt herangezogen wird. Die 8. distinktion und 1. frag bezieht sich auf Thomas von Aquinos hauptwerk: die Summa theologiae. Allerdings scheint Hartlieb hier nicht ganz genau zu zitieren; denn was in Thomas' Summa theologiae in Quaestio 8, 1 gesagt wird[1]), deckt sich nur ungefähr mit dem, was Hartlieb ausführt. Thomas bespricht nämlich in 8, 1 nur die frage *„utrum deus sit in omnibus rebus“*. Eine parallele zu dem gedanken, den Hartlieb oben als Thomas zugehörig ausspricht, böte eher Quaestio CXIV articulus I *„utrum homines impugnentur a daemonibus“*, wo es an einer stelle heißt: *„et tamen daemones ad puniendum missi alia intentione puniunt quam mittantur: nam ipsi puniunt ex odio vel invidia, mittuntur autem a deo propter eius iustitiam“*. Verschiedene male wird dann von Hartlieb auch Caesarius von Heisterbach benutzt, und zwar gibt Hartlieb hier nicht nur kurze auszüge längerer stellen, sondern direkte übersetzungen einzelner kapitel aus *Caesarius dialogus miraculorum*. So entspricht kapitel 12—17 in dem „puch aller verpotten kunst“ genau buch I, abteilung V, kapitel 36[2]) im dialogus miraculorum des Caesarius *„de daemone qui in specie hominis militi fideliter servavit“*. Kapitel 29 a unseres textes ist eine übersetzung von Caesarius, buch I, abteilung I, kapitel XXXII *„de conversione abbattis moriundi, qui mortuus fuit et revixit“*.[3]) In kapitel 95 wird noch einmal auf Caesarius verwiesen. Aber hier scheint Hartlieb aus dem gedächtnis zu zitieren; denn was er als fortlaufende erzählung gibt, findet sich bei Caesarius in zwei verschiedenen, weit auseinanderliegenden kapiteln. Zuerst kommt in betracht buch II, abteilung 11. Hier ist in kapitel

---

[1]) Ich benutze die Thomasischen werke, wie sie unter Leo XIII, Rom 1882—1906 erschienen sind.

[2]) Nach der ausgabe des Caesarius von Heisterbach von Joseph Strange, 1851 s. 319 ff.

[3]) Nach der ausgabe von Strange, s. 36 ff.

XIV davon die rede, daß sich gute und böse engel um die seelen bemühen, und kapitel XV ff. geben hierfür beispiele. Da heißt es in kapitel XVII[1]): *„adducta est igitur ad sacerdotem, qui quasi concionando cum diabolo, coepit eum interrogare et dicere: miser tu exieras? Ita est, inquit. et ubi, ait, fuisti infelix? Respondit, Hemmenrode . . .“* Der andere teil von Hartliebs erzählung findet sich buch II, abteilung 12, kapitel 52 *„et dixit miles: quomodo stultissime ausus fuisti ad obitum viri tam iustī venire? Ausus? inquit. Ego praesens fui ubi Dei filius exspiravit, sedens super brachium crucis.“*[2])

In kapitel 26 beruft sich Hartlieb dann wegen der richtigen auslegung der Tobiaslegende außer auf St. Thomas noch auf Nicolaus von Lyra. Nikolaus von Lyra lebte zwischen 1270 und 1340. Er war doktor der theologie und seine tätigkeit bestand besonders in der erklärung der bibel. Sein hauptwerk, das zuerst in Rom 1471 in druck erschien, trägt den titel: *Postillae perpetuae in vetus et novum testamentum.* Handschriften von den werken des Nikolaus von Lyra sind sehr zahlreich, besonders die Hof- und Staatsbibliothek München besitzt ziemlich viele und Hartlieb wird wohl die eine oder andere der dort erhaltenen Hss. gekannt haben.[3]) Interessant ist dann das folgende kapitel im buch aller verpotten kunst. hier spricht der verfasser über die naturwissenschaftlichen werke von Albertus Magnus und Thomas von Aquino. Er sagt: *„Albertus vnd Thomas haben äch von den pilden vnd himlischen einflüssen geschriben, als man sagt das alles verpoten ist. doch gelaub jch ye nit, das solich hochgelert doctores solich torhait vnd vngelauben geschriben haben. Ich mein gentzlich, daß es jn zugesetzt sey.“* Wir sehen, wie Hartlieb hier nicht zugeben möchte, daß männer, die man im allgemeinen für religiös hielt, etwas geschrieben haben sollten, was irgendwie mit aberglauben in zusammenhang zu bringen war. Da er aber doch nicht so sicher ist, so sucht er sich mit der allgemeinen bemerkung: *„jch mein gentzlich, daß es jn zugesetzt*

---

[1]) Strange s. 286.

[2]) Ders. p. 320.

[3]) Näheres über Nikolaus von Lyra s. in der Realencyklopädie für protestantische Theologie, bd. XII s. 28.

ist", zu helfen. Und um seine behauptung zu verstärken, fährt er fort: „*wann nämlich Albertus Magnus wider solliche verpottnen bücher beschrieben hat, das selb buch hebt sich an: occasione quorūdam libro*". Es ist dies der anfang der schrift des Albertus Magnus, die wir oben schon öfter erwähnt haben, des speculum astronomiae. Im speculum astronomiae bespricht Albertus Magnus erlaubte und unerlaubte schriften seiner zeit, und auf grund dieses werkes versucht nun Hartlieb den Albertus auf die seite der natürlichen lehrer zu ziehen. Aber es gelingt ihm nicht ganz. Schon im kapitel 39 muß er ihm wieder entgegentreten. Es ist da von geomancia die rede: „*Albertus Magnus spricht, das vnder allen verpotten künsten kaine gerechter sey, dann die kunst geomancia.*[1]) *yedoch,* schreibt Hartlieb, *soll dein fürstlich gnad wissen, das dise kunst sünd ist vnd verpoten vnd gar kain grunt hat.*" Noch einmal zitiert Hartlieb den Albertus Magnus. In kapitel 121 wird eine seiner naturwissenschaftlichen schriften „*de signis serenitatis plume*" als richtig anerkannt. Der titel dieses werkes ist klärlich durch die überlieferung verdorben; denn er ergibt so, wie er dasteht, gar keinen sinn. Es war mir auch nicht möglich, ein werk Alberts zu finden, das einen nur einigermaßen dem ähnlichen titel führt. Durch diese verschiedenen bemerkungen Hartliebs über Albertus Magnus wird uns auch dessen stellung zu Hartliebs zeiten ganz hübsch charakterisiert. Dem Albertus Magnus war es eben zu seinen lebzeiten gelungen, bei der kirche zu hohem ansehen zu gelangen, allerdings nur dadurch, daß er, wie dies Kiesewetter Occultismus II ausdrückt: „*diplomatisch den weihrauchduft mit dem magischen rauchwerk zu verbinden wußte.*" In späteren jahrhunderten trat man dann besonders seinen naturwissenschaftlichen werken mit mehr skepsis gegenüber.

Als letzter der von Hartlieb angeführten kirchlichen schriftsteller bliebe noch Isidorus in kapitel 28 zu nennen. Es ist Isidor von Sevilla, und die von Hartlieb erwähnte

---

[1]) Vgl. *Speculum astronomiae* s. 650: „*in geomancia vero nihil tale invenio, sed confidit in Saturna et domino horae, qui ei pro radice ponuntur: gaudensque numeri ratione fulciri: et multi sunt qui ei testimonium perhibent*".

und anscheinend nicht völlig gebilligte stelle stammt aus Isidors *„Etymologieen“*. Da heißt es Liber VIII Caput IX[1]) unter dem artikel de magis: *„necromantii sunt, quorum praecantationibus videntur resusciti mortui divinarė et ad interrogata respondere. Νεκρός enim graece mortuus, μαντεία divinatio nuncapatur, ad quos suscitandos cadaveri sanguis adiicitur: nam amare daemones sanguinem dicunt: ideoque quoties necromantia fit, cruor aqua miscetur, ut colore sanguinis facilius provocentur.“*

Außer den kirchlichen schriftstellern werden dann von Hartlieb die alten gelehrten und naturwissenschaftler zum beweis herangezogen. In kapitel 5 zitiert er einen ausspruch *„Senecas des hochgelehrten“*. In kapitel 73 wird Hippokrates genannt, und zwar muß er die behauptung Hartliebs stützen, daß das niesen des menschen natürlich ist und man keine andere bedeutung darin suchen darf: *„das nyesen“*, schreibt Hartlieb, *„kommt von warmen luft der jn dem haubt wird vnd durch enge löcher gar behende vßgät. Darvmb macht er so einen großen hall, als Yppocrates sprach jn seinem sechßten püch amphorismern.“* Die stelle, die Hartlieb hier nur meinen kann, lautet bei Hippokrates, Aphorismi Sectio VI[2]): *Ὑπὸ λυγμοῦ ἐχομένῳ πταρμοὶ ἐπιγενόμενοι λύουσι τὸν λυγμόν.*

„a singultu detento sternutationes supervenientes solvunt singultum.“

Auch diese stelle zeigt uns wieder, wie frei Hartlieb seine vorlagen benutzt, denn wenn wir hier dem wortlaut nach übersetzen wollten, so kämen wir nur annähernd zu dem sinn, den Hartlieb in Hippokrates' worte legt. Aber die stelle paßte einigermaßen, außerdem machte es mehr eindruck auf den leser, und darum scheut Hartlieb davor nicht zurück, die stelle zu verwerten. In kapitel 113 zeigt Hartlieb, daß er auch noch andere werke des Hippokrates kennt: *„Auch so schreibt der hochmeister yppocras, jn des worten nye valsch gefunden wart, ain püch von tod vnd genesen, das haißt Prenostica Yppocratis.“* Gemeint sind hiermit natürlich die „Prognostica Hippocratis“. Zum beweis der natürlichkeit von

---

1) Isidor von Sevilla, Werke ed. Arevalo. Rom 1790—1803.
2) Hippocrates, Aphorismi. Paris 1784, p. 214.

kometenerscheinungen werden dann von Hartlieb, kapitel 75, *Phtolomäus vnd Albumasar*[1]) genannt. Aber auch hier macht er, wie so oft, gar keine näheren angaben, nur: *„dauon hat Phtolomäus gar vil beschrieben äch Albumasar“*. Wie weit und mit welchen werken dieser männer Hartlieb also vertraut war, läßt sich aus diesen unvollkommenen angaben nicht schließen. Im folgenden (kap. 76) spricht Hartlieb dann weiter von solchen zeichen und kometen: *„ettlich söllichen zaichen schreiben auch die weisen ärtzt, als Auicenna jn seinem ersten puch von verwandlung vnd verendrung des lufts vnd sy haißen die zaichen Azubanig.“*[2])

Dieser von Hartlieb hier zitierte Avicenna war ein arabischer arzt (980—1037). Seine schriften, die sehr bald ins lateinische übersetzt wurden, waren im mittelalter hochgeschätzt und sehr verbreitet. Ich konnte aber unter all seinen schriften — sie sind genau aufgezählt in „The Jewish encyclopedia“ bd. II, s. 351 und in dem ausführlichen werk über Avicenna von Carra de Vaux in der sammlung „Les grands philosophes“, Paris 1900 — keine finden, die sich mit der von Hartlieb oben erwähnten identifizieren läßt. Avicenna wird von Hartlieb noch einmal herangezogen, kapitel 113: *„jn der kunst der ercztney hat man wol vrsach des tods, als Avicenna jn seinem ersten puch jn der 3. vend am 1. capittel lert“*. Dieses zitat hat Hartlieb aus Avicennas hauptwerk, dem „Kanon“, entnommen. Dieser war nämlich in *funūn* oder *fen* eingeteilt und aus der bezeichnung *fen* ist dann das *vend* unserer Hss. entstanden. Und, fast genau den worten Hartliebs entsprechend, heißt die überschrift der 3. fen in Avicennas Kanon *„de causis sanitatis aegritudinis, de necessitate mortis“*.

In den folgenden kapiteln zeigt meister Hartlieb seine kenntnis der alten gelehrten mit heranziehung von zwei werken des Aristoteles, kapitel 79: *„wan wer wissen will, woher die großen wind chomen, der leß die bücher Aristoteles, die man haißt Metheroi“*. Das ist *Μετεωρολογικά* Aristoteles. In kapitel 99, heißt es: *das puch, das Aristoteles hat geschriben*

---

[1]) Über Albumasar vgl. Zeitschr. f. Math. u. Physik XVI, 360.

[2]) Über das zeichen Azub vgl. Vian, Ein Mondwahrsagebuch. Diss. Heidelberg 1910, s. 69.

von der gestalt des menschen, das man haißt Phisonomia". Diese von Hartlieb hier dem Aristoteles zugeschriebene physionomik rührt nicht von Aristoteles her, war aber schon im altertum und durch das ganze mittelalter unter seinem namen verbreitet. *„Unter die werke des Aristoteles ist sie dadurch gekommen, daß der erste satz aus der tiergeschichte des Aristoteles genommen war."* Vgl. Christ, „Geschichte des griechischen Altertums" in J. v. Müllers Handbuch der klassischen Altertumskunde VII, Bd. I, s. 737 und die dort zitierten Abhandlungen von R. Förster. Diese, also für Hartlieb ohne zweifel von Aristoteles verfaßte schrift, scheint unserm doktor näher bekannt und von ihm sehr geschätzt gewesen zu sein, denn wir sahen, mit welchem eifer er ihre natürlichkeit und richtigkeit gegenüber denjenigen zu behaupten sucht, die sie als grundlage ihres unglaubens in anspruch nehmen möchten.

In den kapiteln über Chiromantie wird dann von Hartlieb kapitel 102 als gegenbeweis für den glauben an die bedeutung von länge und kürze der finger *„Macrobius, der groß lerer jn verporgen natürlichen künsten"* genannt und sein *„buch das er geschrieben hat, über den trämb Scippionis".* Es ist dieses buch des Macrobius (entstanden ca. 400) eine erklärungsschrift zu dem Ciceronischen *„de somnio Scipionis"*, enthalten im VI. buch von *de republica.* Dieser kommentar des Macrobius scheint ziemlich verbreitet gewesen zu sein. Es finden sich eine anzahl von Hss., davon u. a. auch im bestand der lateinischen Hss. der Münchener Hof- und Staatsbibliothek.[1]) Hartlieb selbst scheint teile aus Macrobius übersetzt zu haben: vgl. Pal. germ. 480 der Universitätsbibliothek Heidelberg: *„Hie heben sich an die capittel über die bücher Trottula, Makrobi, Gilbertini vnd Mustro, die doctor Hartlieb gedeutzscht hat".*

In kapitel 125 führt uns dann Dr. Hartlieb noch seine bekanntschaft mit den schriften des alten arztes Galen vor augen. Welche von dessen schriften er meint, ist allerdings

---

[1]) Vgl. z. b.: Catalogus codicum latinorum bibliothecae regiae monacensis, tom. II, 2, Hs. 1876; tom. II, 3, Hs. 200, 1197, 1977; tom. II, 4, Hs. 738.



seinen ungenauen angaben zufolge: *„als galienus jn dem andern puch schreibt“* nicht zu bestimmen.

Die übersicht über die verschiedenen quellen, die sich in dem puch aller verpotten kunst verwertet finden, hat uns gezeigt, daß Hartlieb auch in diesem werk nicht unbedingt selbständig arbeitet, sondern wiederholt fremde autoren übersetzt oder deren gedanken in freier umschreibung wiedergibt. Hartlieb war eben kein selbstschöpferischer, aus sich gestaltender geist. Wenn wir aber Johann Hartlieb aus seiner zeit heraus betrachten, so werden wir ihm diesen mangel an eigener schaffenskraft nicht zu schwer anrechnen und ihm seine bedeutung darum nicht zu sehr schmälern dürfen. Die wissenschaft und bildung jener zeit verlangte ja nichts anderes; sie bestand hauptsächlich in der kenntnis der alten schriftsteller und ihrer werke. Und gerade an hand des „puchs aller verpotten kunst“ ließ sich doch zeigen, daß Hartlieb, was diese kenntnis anlangt, ziemlich bewandert war. Wir haben gesehen, daß ihm die werke der kirchenschriftsteller vertraut waren, wir haben eine gewisse kenntnis der werke der Avicenna, Galen, Aristoteles, Pythagoras festgestellt und wir haben ferner beobachtet, daß auch die erzeugnisse der kabbalistischen literatur Hartlieb bekannt waren. Wenn wir nun auch nicht annehmen dürfen, daß Hartlieb alles, was er zitiert, aufs genauste und eingehendste kannte, so müssen wir doch anerkennen, daß Johann Hartlieb ein für seine zeit ziemlich belesener und gebildeter mann war, der es verstand, sein wissen und können gut zu verwerten. Denn gerade seine angaben auf dem gebiet der zauberliteratur bieten uns doch einige wertvolle beiträge über den inhalt und die verbreitung von werken und schriften, von denen wir sonst sehr wenig nachrichten erhalten haben.

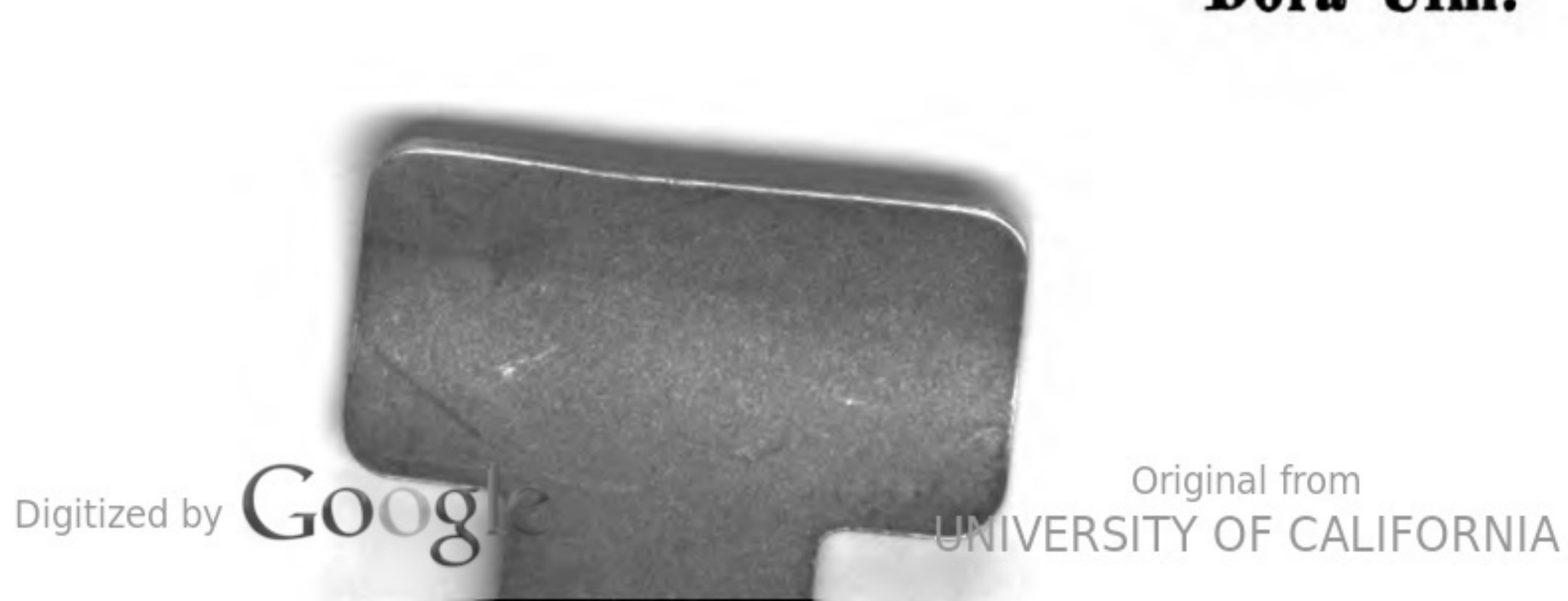
Lebenslauf.

Am 12. dezember 1890 wurde ich als tochter des großh. bezirkstierarztes Robert Ulm in Mannheim geboren. Ich besuchte zuerst die höhere mädchenschule in meiner vaterstadt und trat, als dieser im herbst 1902 eine mädchenoberrealschule angegliedert wurde, dahin über. Herbst 1908 bestand ich mein abiturientenexamen. WS. 1908/09 studierte ich naturwissenschaften an der universität Heidelberg, wandte mich dann aber im SS. 1909 dem studium der neueren sprachen zu. WS. 1909/10 verbrachte ich in Heidelberg und hörte bei den herren professoren und dozenten: Braune, Hoops, Jordan, Neumann, Petsch, Strachan, Troeltsch, von Waldberg, Windelband. WS. 1910/11 und SS. 1911 war ich in München, dort besuchte ich die vorlesungen und übungen der herren: Jordan, Paul, Petersen, Schick, Vossler und Wilhelm. Nachdem ich im juli 1911 am realgymnasium in Karlsruhe mein lateinexamen nachgeholt hatte, kehrte ich mit dem WS. 1911/12 nach Heidelberg zurück. Hier nahm ich nun in der hauptsache an den vorlesungen und übungen der professoren: Braune, Hoops und Neumann teil.

Die anregung zu vorliegender arbeit erhielt ich durch herrn professor dr. R. Petsch, jetzt in Liverpool. Ihm sowie meinen andern heidelberger professoren möchte ich auch an dieser stelle meinen dank aussprechen für die anregungen, die ich während meiner studienzeit durch sie empfangen habe. Besondern dank dem verehrten lehrer herrn geheimrat Braune, dessen anteilnahme die durchführung der vorliegenden arbeit begleitete.

Heidelberg im november 1913.

Dora Ulm.



Heidelberg im november 1913.

Dora Uhn.